

Kriegsbegeisterung – und was danach? Mannheimer evangelische Pfarrer und der Erste Weltkrieg

Theodor Achtnich, Ernst Lehmann, Paul Klein, Heinz Kappes,
Gustav Rost, Erwin Eckert

Gerhard Schwinge

Der offizielle Hurratriotismus des Kaiserreichs und die fast einhellige Kriegsbegeisterung im städtischen Bildungsbürgertum¹, anfängliche Siegesmeldungen von der Front, bald aber auch Nachrichten von vielen Verwundeten und Gefallenen versetzten die Pfarrer in den Heimatgemeinden bereits vom August 1914 an unter einen besonderen Erwartungsdruck ihrer Gemeindeglieder. Die Kriegsstimmung musste aufgenommen werden; bei den meisten Predigern geschah es bis zuletzt mit überzeugtem Nationalismus.² Andererseits galt es, Verantwortungsträger zu ermutigen und Leidtragende zu trösten sowie eine Deutung des Geschehens und Weisung zu geben. Die Predigten waren somit meist weniger Bibeltextauslegungen als Thema- oder Motto-predigten, eben „Zeitpredigten“ (Ernst Lehmann).

Die älteren Pfarrer an der „Heimatfront“ wurden, trotz immer wieder neuer Mobilisierungsaktionen, durchweg als unabkömmlich eingestuft, jedoch neben ihrem eigentlichen Gemeindedienst als Garnison- oder Lazarettpfarrer eingesetzt. Ihre Kriegspredigten und Kriegsandachten ließen sie oft drucken, damit sie auch ihren Gemeindegliedern im Felde zugesandt werden konnten oder um mit dem Verkaufserlös Hilfsmaßnahmen zu unterstützen.

Junge Theologen, etwa der Geburtsjahrgänge 1883 bis 1893, meldeten sich zu Beginn des Krieges, meist noch ohne Abschluss ihres Studiums oder ihrer Ausbildung, als Kriegsfreiwillige, unter ihnen theologisch Positive, also Konservative, wie Liberale. Durchweg leisteten sie Militärdienst bis zum Kriegsende 1918.

Unmittelbar zeitnahe Erlebnisberichte von Theologen an der Front sind, von Ausnahmen abgesehen³, meist nicht überliefert. Wahrscheinlich sind jedoch in Privatbesitz noch Feldpostbriefe oder -karten der Soldaten an ihre Familien daheim erhalten,

¹ Die einfache, zumal ländliche Bevölkerung, die unfreiwillig in den Krieg geschickt wurde und daheim wirtschaftliche Probleme hinterließ, war nicht begeistert.

² So heißt es bei Anne Birk, *Astern im Frost*, Roman, 2014, 153: „Er liegt jetzt in einer Grube verscharrt, für das Vaterland, für den Kaiser, wie sie immer sagen, aber das sagen sie nicht mehr. In der Schule und in der Kirche sagen sie es immer noch, aber in der Küche sagen sie es nicht mehr.“

³ Etwa das gewissenhafte Tagebuch des Feldgeistlichen Gustav Rost, siehe unten. – Um einen weitergehenden Eindruck zu gewinnen, welche furchtbaren Kriegserlebnisse die jungen (werdenden) bürgerlichen Akademiker und eben auch Theologen gehabt und wohl meistens zunächst verdrängt haben – Heinz Kappes sprach von der Schuld des Vergessens –, braucht man nur bekannte literarische Verarbeitungen der Fronterlebnisse zu lesen – wie das militärisch-nüchterne bis heroische, auf autobiographischen Aufzeichnungen beruhende Buch von Ernst Jünger (geb. 1895) „In Stahlgewittern“ (veröffentlicht seit 1920 in vielen Fassungen), der anklagende Antikriegs-Roman von Erich Maria Remarque (geb. 1898) „Im Westen nichts Neues“ (1928, nach eigenem Erleben) oder auch die nüchterne Erzählung Carl Zuckmayers (geb. 1896) „Als wär’s ein Stück von mir“ (1966, autobiographisch).

ohne dass sie bisher zugänglich waren.⁴ Dagegen gibt es autobiographische Rückblicke auf die Weltkriegszeit, oft in großem zeitlichem Abstand verfasst.⁵ Auch von der sogenannten Heimatfront gibt es anscheinend nur wenige gedruckte Schilderungen des Kriegsalltags.⁶ Daher stehen als Quellen bei der ersten Gruppe vor allem die gedruckt vorliegenden Kriegspredigten zur Verfügung und für die zweite Gruppe Rückblicke auf die Kriegsjahre, zum Teil aber auch nur dürre Daten in den Personalakten.

Das Vorhaben des Aufsatzes

Das in der Überschrift genannte Thema soll beispielhaft an je drei Mannheimer Pfarrern und drei jungen Theologen mit Bezug zu Mannheim dargestellt werden. Überwiegend sind es Geistliche, welche erst in der Zeit nach dem Krieg, nämlich in den 1920er und 1930er Jahren in der Landeskirche von sich reden machten. Generell handelt es sich dabei um Jahrgänge, die den Ersten Weltkrieg bewusst erlebt haben, in diesem Aufsatz Vertreter der Geburtsjahrgänge 1857 bis 1893. Unmittelbaren Kriegsdienst leisteten davon die zwischen 1883 und 1893 Geborenen, während die Älteren nicht mehr eingezogen wurden. Alle im Folgenden Genannten wurden zudem Zeugen nicht nur des Kaiserreichs und des Ersten Weltkriegs, sondern auch der Weimarer Republik und – bis auf eine Ausnahme – des NS-Regimes und erlebten ebenfalls den Zweiten Weltkrieg und sogar die Anfänge der zweiten Nachkriegszeit. Im Blickpunkt steht hier jedoch das Verhalten im Ersten Weltkrieg, wegen der Quellensituation vornehmlich sogar die ersten fünf Kriegsmonate 1914, weniger auch die Tätigkeit in der Zeit nach 1918.

In bisherigen biographischen Darstellungen von vier der Betroffenen wurde stets einseitig die Zeit des Nationalsozialismus behandelt, manchmal sogar nahezu ausschließlich.⁷ Gründe dafür mögen die besonderen Probleme in dem beruflichen und persönlichen Lebensverlauf in dieser Zeit sowie die hier gute Quellenlage sein. Im Vergleich dazu sind die Zeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg an Zahl erheblich geringer. So wurde unser Thema bisher nur zwei Mal kurz behandelt: Der Verfasser selbst bot 1996 in der von ihm konzipierten und redigierten „Geschichte der badischen

⁴ Ein hier nicht zu berücksichtigendes Beispiel ist: Feldpost eines Badischen Leib-Grenadiers 1914–1917, hrsg. von Susanne Asoronye, Königsbach-Stein: Vianova Verlag 2012, 372 S., Abb. – Ebenso enthält keine für unsern Zweck relevanten Quellentexte: Kriegsbriefe gefallener Studenten, hrsg. von Philipp Witkop, München 1928 (5., erw. Aufl.), 353 S.

⁵ So z. B. die Schilderungen ihrer Kriegserlebnisse durch Heinz Kappes 1922 und Erwin Eckert 1933.

⁶ So die hier nicht berücksichtigten von Karl Hesselbacher und Hermann Maas.

⁷ Deshalb wird im Folgenden fast nie auf diese biographischen Artikel und Aufsätze verwiesen. Es handelt sich im Wesentlichen um solche in: Neu, Pfarrerbuch (1939); Badische Biographien, mit Neuer Folge, und Baden-Württembergische Biografien (BB, BB NF, BWB; seit 1875); Schwinge, Hundert Jahre badische Pfarrerschaft (1992); Protestantismus und Politik (1996); Die Evang. Landeskirche in Baden im Dritten Reich, Quellen zu ihrer Geschichte, Bd. VI (2005); Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL, seit 1990, bisher 36 Bände); Lebensbilder aus Baden-Württemberg (LBBW); Lebensbilder aus der evang. Kirche in Baden im 19. u. 20. Jahrhundert. (Der Verfasser dieses Aufsatzes war bei allen diesen Werken, mit Ausnahme von Neu und den BB, Mitarbeiter.)

evangelischen Kirche seit der Union 1821 in Quellen⁸ unter der Überschrift: Friedensbewegung und Erster Weltkrieg (1913–1918) nach einer Einleitung neun kommentierte Quellentexte, die im Folgenden zum Teil mit verarbeitet werden. Ebenfalls 1996 ging Udo Wennemuth in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim“⁹ mit Quellenzitaten und Abbildungen auf das Thema ein, worauf dankbar zurückgegriffen wird.

Im folgenden Aufsatz werden die drei Mannheimer Pfarrer Theodor Achtnich, Ernst Lehmann und Paul Klein behandelt, dazu drei Kriegsfreiwillige von 1914, die späteren Mannheimer Pfarrer Gustav Rost und Erwin Eckert sowie der zeitweilige Mannheimer Vikar bei Ernst Lehmann Heinz Kappes. In einem schon erschienenen Aufsatz wurden die Pfarrer Klaus Wurth (Bretten), Franz Rohde und Karl Hesselbacher (beide Karlsruhe) und Hermann Maas (Heidelberg) sowie die Kriegsfreiwilligen Friedrich Hauß und Julius Bender behandelt.¹⁰

Die Zeitereignisse

Die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse der Jahre 1914 bis 1918/19 spielen in den hier präsentierten Quellentexten seltsamerweise fast keine Rolle. Deshalb erscheint es sinnvoll, in gebotener Kürze zu verdeutlichen, vor welchem zeitgeschichtlichen Hintergrund Kriegspredigten und -andachten gehalten wurden, Erlebnisberichte zu sehen sind und Kriegsdienste daheim und an der Front geleistet wurden.

Kriegsbeginn

Dem unmittelbaren Ausbruch des Weltkriegs ging in Europa eine Zeit nationalen Wettrüstens und imperialistischer Machtansprüche voraus, teilweise unmittelbar zuvor sogar eine Mobilmachung, so schon im Juli in Russland¹¹. Dadurch vergrößerte sich die Kriegsgefahr immer mehr. Am 28. Juni 1914 wurde in Sarajewo der österreichische Thronfolger ermordet, was zusammen mit den dadurch ausgelösten kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan allgemein als Auslöser des Krieges gilt,

⁸ Hrsg. vom Vorstand des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden zum Kirchenjubiläum 1996. (Konzeption u. Redaktion: Gerhard Schwinge), Karlsruhe 1996, 667 S. (VVKGB 53), dort 283–292.

⁹ Udo Wennemuth, Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim (Quellen und Darstellungen zur Mannheimer Stadtgeschichte 4), Sigmaringen 1996, 624 S., Abb., hier 263–270, außerdem 200ff. zur kirchenpolitischen und sozialen Vorgeschichte. Wennemuth wertet als Quellen intensiv die „Kirchenkalender“ und die Protokollbücher des evangelischen Kirchengemeinderats Mannheim aus. – Die Situation in Mannheim, der bei weitem größten Stadt Badens, wurde für diesen Aufsatz ausgewählt, weil sie sich als für das Thema ergiebig herausstellte. – Zu Mannheim im Ersten Weltkrieg vgl. jetzt auch: Franz Jungbluth, Mannheim 1914. Stadtgesellschaft, Weltkriegsmobilisierung und Burgfriedenspolitik (Mannheimer historische Schriften 6), Ubstadt-Weiher, Heidelberg u. a. 2013, 236 S., Abb., hier besonders 174–184.

¹⁰ Gerhard Schwinge, Badische Pfarrer und der Erste Weltkrieg, in: JBKRG 7 (2013), 51–82, 11 sw. Abb.

¹¹ Dies schildert Alexander Solschenizyn in seinem Roman „August vierzehn“.

welcher spätestens ab 1917 als Weltkrieg bezeichnet wurde. Anfang August 1914 folgten dann die Ereignisse Schlag auf Schlag: Am 1. August (Samstag) erklärte das Deutsche Kaiserreich dem russischen Zarenreich den Krieg, obwohl auf deutscher Seite, auch in Kriegspredigten, immer wieder betont wurde, man habe den Krieg nicht gewollt. Als ersten Mobilmachungstag für das bestehende Heer ordnete der Kaiser den 2. August an. Am Montag, dem 3. August schloss sich die Kriegserklärung gegen die Republik Frankreich und bereits die Mobilmachung der Wehrpflichtigen an. Am 4. August erklärte der Kaiser angesichts der Situation: *Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!* Im Reichstag akklamierten auch die Sozialdemokraten und schlossen sich dem allgemeinen „Burgfrieden“ an. Am selben Tag trat das Königreich England in den Krieg ein, so dass sich die Deutschen im Nu von Feinden umzingelt vorfanden. Alle sahen in dem beginnenden Krieg daher einen Verteidigungskrieg. Doch in der deutschen Volksgemeinschaft zweifelte niemand am baldigen Sieg – eine politisch naive Illusion.

Die Kirche zu Kriegsbeginn

Zugleich ist an kirchliche Daten zu erinnern: Im April 1913 wurde ein Friedensaufruf an die deutschen evangelischen Theologen versandt, initiiert von einem Berliner und einem Stuttgarter Pfarrer, dieser zugleich Vizepräsident der 1892 gegründeten Deutschen Friedensgesellschaft; zu den Erstunterzeichnern gehörte ein badischer Pfarrer, unter den Unterzeichnern waren 51 badische Theologen, nach Preußen und Elsass-Lothringen die drittstärkste Gruppe.¹² Am 1. August 1914 wurde als eine Art übernationale christliche Friedensbewegung in Konstanz der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen gegründet, auch im Blick auf die bestehende Kriegsgefahr; aus Baden wollten der Heidelberger Pfarrer an der Heiliggeistkirche Hermann Maas¹³ und die Großherzogin-Witwe Luise von Baden an der Gründung teilnehmen, wurden aber durch den Kriegsausbruch daran gehindert.¹⁴

Vom 21. bis zum 25. Juli hatte in Karlsruhe eine badische Generalsynode getagt, die letzte unter der Leitung von „Exzellenz“ und Geheimrat Albert Helbing, einem Kirchenpräsidenten des alten Systems, der sogenannten Ära Helbing; Helbing starb nach Krankheit am 30. Dezember 1914 im Alter von 77 Jahren. Auf der Generalsynode war von den liberalen Synodalmitgliedern Karl Eduard Schilling (1870–1927, Markuspfarre Karlsruhe) und den Schwägern Hermann Maas und Karl Hesselbacher, unterstützt von 16 weiteren Synodalen, die Einrichtung eines jährlichen Friedens-

¹² Dazu genauer mit Quellentext: Geschichte in Quellen, 1996 (wie Anm. 8), 284f. (Quelle: Bad. Pfarrvereins-Blätter, 22. Jg., 1913, Nr. 14 vom 15. Juli, 191–193 (leider ohne Namensnennung badischer Pfarrer). – Der Aufruf fand im Ganzen nur ein relativ geringes Echo.

¹³ Vgl. seit neuestem: www.maasfoundation.com, Informationsseiten der Hermann-Maas-Stiftung (Heidelberg).

¹⁴ Dazu: Geschichte in Quellen, 1996 (wie Anm. 8), 286f.; zur Konstanzer Friedenskonferenz jetzt auch: Barbara Henze, Friedensbemühungen, in: Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Baden-Württemberg hrsg. von Klaus Bümlein u. a., Ubstadt-Weiher, Heidelberg u. a. 2013, 647 S., 117 Abb., hier 436f. – Die Angaben dazu von Maas selbst aus dem Jahr 1952 [!] und von Eckhart Marggraf sind historisch unpräzise: Leben für Versöhnung. Hermann Maas – Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialogs, hrsg. von Werner Keller u. a., bearb. von Matthias Riemenschneider, 2., neubearb. u. erw. Aufl., Karlsruhe 1997, 16 und 46.

sonntags beantragt worden¹⁵, wie es ihn bereits in England und in Elsass-Lothringen gab; der Antrag fand nach einer längeren Debatte keine Mehrheit. Die von Maas redigierten „Süddeutschen Blätter für Kirche und freies Christentum“ berichteten über die Synodalsitzung am 21. Juli.¹⁶ Nachdem man sich über die Förderung der Sonntagsruhe und des Tierschutzes schnell einig war, fährt der Berichtersteller Maas, trotz seines Anliegens in nationaler Gesinnung, fort:

Leider galt das aber nicht gegenüber der doch gewiß nicht sehr weit gehenden Bitte, der Oberkirchenrat möge den Gedanken der Einführung eines Friedenssonntags prüfen. [...] Keiner [von den Antragstellern] verleugnete dabei das Deutsch-Nationale, keiner forderte die Abrüstung, trotzdem da und dort dieser Vorwurf erhoben wurde und eine süddeutsche konservative Korrespondenz mit starken Worten das gerade in diesen Tagen behauptet.¹⁷ Es liegt mir sehr daran, das heute festzustellen. Der Schrecken des Krieges pocht an unsre Pforten und fordert ein ganzes Geschlecht, ein gerüstetes Volk und den Glauben, daß germanisches Wesen, deutsch-evang. Christentum und unser liebes deutsches Vaterland nicht untergehen dürfen. Wir sind uns des Ernstes der Lage bewußt und zu jedem Opfer bereit. – Der Oberkirchenrat lehnte den Friedenssonntag mit der Erwägung ab, daß dadurch leicht eine Erstarrung der Idee eintrete. [...] Die ganze Rechte mit Ausnahme eines einzigen, des Abg. Schmitthenner¹⁸ von Hugsweier – merkwürdigerweise des Einzigen, der einst im Felde stand – war geschlossen gegen den Antrag nach einer mit kriegerischen Tönen erfüllten Rede des Abg. Wurth.¹⁹ [...] Der Antrag, einen Friedenssonntag einzuführen, wird wiederkehren, wie so manche Idee, die nicht sterben kann, weil zu viel echtes Leben in ihr pulst.

Am Freitag, 7. August, hielt der nebenamtliche Mannheimer Garnisonpfarrer Theodor Achtnich zur Verabschiedung der ins Feld ziehenden Soldaten des Mannheimer Bataillons vormittags zuerst in seiner Trinitatiskirche einen Abendmahlsgottesdienst²⁰ und anschließend nach einer Parade auf dem Kasernengelände zusammen mit dem katholischen Stadtdekan Joseph Bauer einen Feldgottesdienst.²¹ Für Sonntag, den 9. August wurde von der Behörde ein allgemeiner Bettag mit abzuhaltenden

¹⁵ Vgl. Eckhart Marggraf, Friedenssonntag: die Geschichte des Friedenssonntags in der badischen Landeskirche. Dokumentation, eine Ermutigung zum langen Atem, in: Entwurf. Konzepte, Ideen u. Materialien für den Religionsunterricht, hrsg. in Kooperation mit der Fachgemeinschaft Evang. Religionslehrerinnen und Religionslehrer in Württemberg sowie dem Fachverband der Evang. Religionslehrerinnen und Religionslehrer in Baden, 1990, Heft 2/3, 12–16; und den in Anm. 10 genannten Aufsatz.

¹⁶ 55. Jahrgang, 1914, 253 (vom 9.8.); vgl. Geschichte in Quellen, 1996 (wie Anm. 8), 285f. und Marggraf in: Leben für Versöhnung (wie Anm. 14), 48f. (je mit ähnlichen Quellenauszügen wie im Folgenden). – Ernst Lehmann berichtete in den „Volkskirchlichen Blättern“ zwar auch über die Generalsynode, erwähnte aber das Thema Friedenssonntag überhaupt nicht, vielmehr ging er ausführlich auf die Annahme des „apostolikumfreien Taufformulars“ ein, was er positiv bewertet: 5. Jg., 1914, Nr. 31 vom 31. Juli.

¹⁷ Korrespondenz-Blatt für die Evang. Konferenz in Baden, hrsg. von Klaus Wurth, 27. Jg., 1914, Nr. 32 vom 9.8., 249: Der Krieg (Wurth); Nr. 33 vom 16.8., 257: Gott mit uns, Gott für uns! (Wurth); 260–262: Der Krieg und die badische Generalsynode (Wurth, S. 262 zum Friedenssonntag).

¹⁸ Christian Heinrich Schmitthenner (1849–1937), 1870/71 Kriegsfreiwilliger gegen Frankreich.

¹⁹ Nach: Verhandlungen der Generalsynode 1914, 226 (Gesamtdebatte dort auf S. 223–233) sagte Maas selbst: *Und wenn wir dann so den Frieden predigen, werden wir nicht sagen: Krieg kann nicht möglich sein, sondern wir werden sagen: Der Krieg muß unter Umständen einmal eintreten, unser Volk muß gerüstet sein.*

²⁰ Achtnich: Kriegererinnerungen [Zeitungsdruck im Nachlass Achtnich, vermutlich 1921, weil A. als Kirchenrat genannt wird]; dazu weiter unten.

²¹ General-Anzeiger der Stadt Mannheim – Badische Neueste Nachrichten (Abendblatt), Nr. 363 vom 7. August 1914. Auch dazu später.

Abendmahlsgottesdiensten angesetzt.²² Damit begann die kirchliche Arbeit während des Kriegs. Ab Anfang September öffneten die Mannheimer Pfarrer ihre Kirchen tagsüber für jedermann zum stillen Gebet.²³

Die Kriegsjahre an der Front und in der Heimat

Nach anfänglichen militärischen Erfolgen an der Westfront im östlichen Frankreich und an der Ostfront in Ostpreußen (Sieg über die Russen bei Tannenberg am 30. August) mussten bald schon Verluste hingenommen werden (Teilsieg der Franzosen bei der reichsdeutschen Stadt Mülhausen im Oberelsass Mitte August). Seit dem 5. September begann mit der Marneschlacht ein vierjähriger Stellungskrieg. In den ersten fünf Kriegsmonaten fielen bereits 8700 badische Frontsoldaten, auf den Monat umgerechnet mehr Kriegstote als in allen kommenden Monaten; von 1914 bis 1918 gab es insgesamt 62.677 badische Kriegstote²⁴, die Zahl der Verwundeten war doppelt so hoch. Besonders verlustreich waren 1916 im Februar/März der Krieg in der Champagne, in den Monaten Juni bis September die Schlacht vor Verdun und von Ende Juni bis Ende November die Schlacht an der Somme. Eine weitere Steigerung der Schrecken des Kriegs war der Einsatz von Flammenwerfern und von Gasgranaten, mit der Zeit auf beiden Seiten; Gasmasken konnten oft nur wenig die verheerenden gesundheitlichen Folgen verhindern. Die jahrelang an der Front standen, zweifelten mehr und mehr an der Notwendigkeit und dem Recht eines Krieges, der in ein immer furchtbareres Schlachten ausartete. *Man empfand sich selbst, der täglich am allgemeinen Morden teilnahm und dem Sterben zuschaute, wie einen Aussätzigen, Ausgestoßenen, der in die Gesellschaft friedlich lebender Menschen nicht mehr passt* (Carl Zuckmayer). Man wünschte sich einen ‚Heimatschuss‘, eine heilbare Verwundung, durch die man heimkommen und vor dem Schlimmsten bewahrt bleiben konnte. *Jeder Soldat hoffte und vertraute auf den Zufall* (Erich Maria Remarque).

Ein Hungerwinter 1916/1917 schloss sich an. Die Folge waren Friedensangebote von beiden Seiten, die jedoch zu keinen Ergebnissen führten. Der Ende Januar 1917 forcierte U-Bootkrieg sollte eine Wende bringen, verursachte jedoch eine militärische Eskalation. Der Eintritt der USA in den Krieg 1917 änderte nichts. Die Frontsoldaten zweifelten am Sinn der großen Opfer. Die zwei Monate dauernde Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne im April/Mai beseitigte bei vielen endgültig die Zuversicht, den Verlauf des Kriegs noch einmal herumreißen zu können. Vielmehr zog sich dieser noch eineinhalb Jahre hin. Nur an der Ostfront beendete 1917 die Oktoberrevolution in Russland die militärischen Auseinandersetzungen durch den deutsch-russischen Waffenstillstand vom 15. Dezember. Im September 1918 begannen endlich Waffenstillstandsverhandlungen mit den übrigen Kriegsgegnern, die jedoch erst am 11. November in Compiègne den Krieg zwischen den Alliierten und Deutschland beendeten.

An der badischen Heimatfront waren die Ereignisse kaum weniger dramatisch. Mit Kriegsbeginn wurden alle zivilen Ämter und Einrichtungen dem militärischen Ortskommando unterstellt. Weil Baden Aufmarschgebiet war, war die anfängliche

²² Volkskirchliche Blätter, 5. Jg., 1914, Nr. 32 vom 7. August.

²³ Ebd., Nr. 35 vom 4. September. Vgl. Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 264 (mit Beschlussbeleg aus dem Protokollbuch des Kirchengemeinderats).

²⁴ Nach Wolfgang Hug, Geschichte Badens, Stuttgart 1992, 298.

nationale Kriegsbegeisterung hier eher größer als im übrigen Kaiserreich. Sie erfasste alle politischen Parteien, einschließlich der SPD, und alle kirchenpolitischen Richtungen, die sogenannten Positiven oder Rechten ebenso wie die Nationalliberalen und die Sozialliberalen. Von Hurratriotismus zu sprechen, ist zumindest für diese Anfangsphase keine Übertreibung. Es herrschte ein Burgfrieden zwischen allen Konfliktparteien. Bald schon machten sich jedoch wirtschaftliche Probleme bemerkbar. Zugunsten der Rüstungsindustrie, die mit der Zeit wegen der eingezogenen männlichen Bevölkerung und trotz vieler arbeitsverpflichteter Frauen unter Arbeitskräftemangel litt, mussten viele andere Wirtschaftszweige stillgelegt werden, so dass es da und dort Arbeitslosigkeit gab. Hilfseinrichtungen mussten geschaffen werden; so die städtische „Zentrale für Kriegsfürsorge Mannheim“ und kirchliche Hilfsvereine. Auf der anderen Seite vermochten Kriegsgewinnler die Situation auszunutzen. Bombenangriffe brachten das Kriegsgeschehen hinein in die Städte, auch nach Mannheim, so dass hier zivile Tote und Verletzte zu beklagen waren. Die zusätzlich zu den Vereinskrankenhäusern – wie beispielsweise dem Diakonissenkrankenhaus in F 7 – eingerichteten städtischen Kriegslazarette mussten außer den verwundeten deutschen Soldaten und Einheimischen auch Kriegsgefangene aufnehmen, so dass die überfüllten Krankensäle, betreut von freiwilligen und dienstverpflichteten weiblichen Hilfskräften des Sanitätsdienstes, oft eine eigentlich notwendige Pflege nicht zuließen.²⁵ Zahlreiche Familien mussten längst gefallene oder schwerverwundete und verkrüppelte Angehörige beklagen. – Deutschlandweit stellte das Kriegsjahr 1917 ebenfalls eine Wende dar. Die Bevölkerung verlor die Hoffnung auf einen guten Kriegsausgang. Obwohl an der Autorität des Kaisers wie des Großherzogs noch kaum jemand zu rütteln wagte, entstand im März mit der von der Mehrheits-SPD abgespaltenen Unabhängigen Sozialistischen Partei Deutschlands (USPD) „eine radikal-pazifistische (und revolutionäre) Partei“, welche in Mannheim immerhin 1000 Mitglieder gewann.²⁶ – Der am 3. Oktober 1918 zum Reichskanzler gewählte Prinz Max von Baden trat als Erster für einen Versöhnungsfrieden ein. Matrosenmeutereien und die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten läuteten im Oktober die folgende sogenannte Novemberrevolution ein. Am 28. Oktober konnte durch eine Verfassungsänderung eine parlamentarische Demokratie auf den Weg gebracht werden. Am 9. November rief der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann in Berlin von einem Balkon des Reichstagsgebäudes herab die Republik aus. Die Abdankung Kaiser Wilhelms II. und schließlich auch des badischen Großherzogs Friedrich II. waren die Konsequenz.

Mannheimer Pfarrer an der Heimatfront

Zeugnisse kirchlichen Lebens während des Krieges sind fast nur aus den nördlichen Großstädten der badischen Landeskirche überliefert²⁷, nämlich, der Zahl nach, aus

²⁵ Zur Kriegssituation in Mannheim siehe vor allem Jungbluth, Mannheim 1914 (wie Anm. 9), hier besonders 99–102: Die Einrichtung der Zentrale für Kriegsfürsorge, 139–164: Soziale Mobilisierung und soziale Konflikte.

²⁶ Hug, Geschichte Badens (wie Anm. 24), 298f.

²⁷ Eine der Ausnahmen, die zusätzlich hätte aufgenommen werden können, ist Pfarrer D. Wilhelm Ziegler (sen., 1870–1952), rez. 1894, 1895/96 Heeresdienst, 1910–1922 Pfarrer in Lahr, 1915–1918 Heeresdienst als Felddivisionspfarrer der badischen 75. Reservedivision, 30% kriegsbeschädigt; 1922 Hugsweier, 1926–1931 i. R. Direktor der Heil- u. Pflegeanstalt Kork. Über dessen Dienst siehe in dem sonst rein militärischen Dokumentationswerk: Wilhelm Müller-Loebnitz, Die Badener im Weltkrieg 1914/1918, Karlsruhe 1935, 516 S., zahlr. Abb., 4°, hier 466–468: Eigenbericht Zieglers „Als

Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg. Dabei zeigen sich zugleich die drei kirchenpolitischen Richtungen Badens. Entsprechend sollen die Vereinstätigkeit der Pfarrer und die Periodika der verschiedenen Gruppen mit berücksichtigt werden.

Das Nebeneinander dieser kirchlichen Positionen wird an den drei Mannheimer Pfarrern besonders erkennbar, an dem positiven Theodor Achtnich, dem national- und sozial-liberalen Dr. Ernst Lehmann und dem bürgerlich-liberalen Paul Klein²⁸, obgleich sie sich in ihrer Haltung zur nationalen Herausforderung des Krieges überraschend gleichen, eine „durch den Weltkrieg erzwungene Solidarität“²⁹. Sie waren alle drei von Geburt keine Badener.

Ernst Lehmann ging rückblickend 1915 im „Volkskirchlichen Jahresbuch Mannheim 1914“ in seinem Bericht „Die Kirchengemeinde Mannheim im Jahre 1914“³⁰ zwar erst am Schluss auf die Situation im Krieg ein, bietet dann aber einen allgemeinen Überblick und interessante Einzelinformationen: Die drängenden Kriegssorgen und Kriegsaufgaben hätten zu vermehrter Predigtstätigkeit und Seelsorge in den Gemeinden und in den Lazaretten und zur Beteiligung an der eigentlichen Kriegsfürsorge geführt, wie sie in verschiedenen Gemeindebezirken praktiziert werde. Das Gemeindeleben habe insofern eine wertvolle Förderung erfahren, als sich ein reges evangelisches Gemeindegemeinschaftsgefühl ausgebildet habe. Sodann informiert er, sechs Namen nennend, dass der größere Teil der Mannheimer Stadtvikare aus ihrer Gemeindegemeinschaft „entführt“ worden sei, entweder zur Waffe oder zum Lazarettendienst oder zur Militärseelsorge im Felde. Er schließt mit dem (charakteristisch illusionären) Wunsch: *Möge im Jahre 1915 der Friede sie alle in die Heimatkirche zur Erfüllung der Friedensaufgaben zurückführen, die die gegenwärtige Kriegszeit in besonders hohem Maße an die deutsch-evangelische Kirche der Zukunft stellen wird.*

Stadtpfarrer an der Trinitatiskirche Theodor Achtnich (1857–1928),

vom Herkommen ein Herrnhuter, war der älteste aller damaligen Mannheimer Pfarrer. Bereits 1883 war er Vikar in Mannheim-Neckarau und 1897–1900 Hausgeistlicher an der Mannheimer Diakonissenanstalt gewesen, bevor er dann von 1900 bis 1922 an der

evangelischer Feldprediger in Ost und West“, mit Foto von einem Feldgottesdienst. Vor allem aber liegen von ihm zwei Bände mit „Kriegserinnerungen“ vor: Frieden im Krieg. Kriegserinnerungen von Felddivisionspfarrer W. Z. Erlebnisse mit seiner 75. Reserve-Division in ihren Kämpfen in Wolhynien, in Galizien, in den Baltenlanden und in Frankreich bis zum Waffenstillstand [1.2.] Karlsruhe 1930, 158 S., Abb.; 1936, 154 S., Abb. Außerdem gibt es von ihm zwei Kriegspredigtgedrucke: Predigt, gehalten am 16. August in der Stiftskirche zu Lahr nach dem Sieg von Mülhausen, Lahr 1914, 8 S. und: Grüß' Gott, Kamerad! Karlsruhe [1918], 24 S. (5 undatierte Predigten). – Von einer Feldmesse 1914 unweit des bitter umkämpften Hartmannsweilerkopfes in den Südvogesen, zelebriert von dem katholischen badischen Divisionspfarrer Benedikt Kreutz bringt eine Fotografie: Henze, Friedensbemühungen (wie Anm. 14), 440.

²⁸ Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 200 f.: „In Mannheim dominierten im Kirchengemeinderat und in der Pfarrerschaft eine liberale theologische Richtung und der Geist des ‚Kulturprotestantismus‘.“ Achtnich habe sich über seine kirchenpolitische Isolierung und über die ‚Machenschaften‘ der Liberalen beklagen müssen. – Dort 200–217 über die kirchenpolitischen Richtungen in Mannheim.

²⁹ Ebd., 217.

³⁰ Volkskirchliches Jahresbuch [sic] Mannheim 1914, hrsg. von der Volkskirchlichen Vereinigung Mannheim. Der Ertrag ist für die Kriegshilfe bestimmt. Mannheim: Mannheimer Vereinsdruckerei 1915, 64 S., hier 10–14.

Trinitatiskirche³¹ wirkte. Er war Vorsitzender der zur Inneren Mission gehörenden Stadtmission und der Mannheimer Kirchlich-positiven Vereinigung und dazu Garnisonpfarrer, weil die Trinitatiskirche seit rund 200 Jahren Garnisonkirche war. Als einer der beiden Pfarrer an dieser Kirche hatte er sonntags oft zwei Gottesdienste und eine Christenlehre zu halten. Mit dem Abendmahlsgottesdienst in der Trinitatiskirche am frühen Morgen des 7. August, einem Freitag, für die ins Feld abmarschierende Garnison, von dem oben schon die Rede war³², verbanden sich für ihn später so bewegende persönliche Erinnerungen an den Kommandeur, einen häufigen Gottesdienstbesucher, und an dessen Sohn, einen ehemaligen Konfirmanden, die beide schon 1915 den „Heldentod fürs Vaterland“ starben, dass er noch Jahre nach dem Krieg in einem Zeitungsartikel mit der Überschrift „Kriegserinnerungen“ davon erzählte [vermutlich 1921]. Von dem sich an den Abendmahlsgottesdienst anschließenden *ergreifenden Feldgottesdienst* Achtnichs auf dem Exerzierplatz, nach einer Parade noch am selben Vormittag um 11:30 Uhr, berichtete der Mannheimer General-Anzeiger schon am Abend desselben Tages, ausführlich die *Abschiedsrede, die auf alle einen ergreifenden Eindruck machte* zitierend:



Abb. 6:
Stadtpfarrer Theodor Achtnich
(Landeskirchliches Archiv)

Der Geistliche, der in der an ihm gewohnten Art schlicht und ohne Überschwang sprach, legte seinen Ausführungen das Bibelwort 1. Korinther 16, Vers 13 zugrunde: Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. – Die Stunde ist da, so führte er u. a. aus, da der Kaiser Euch ruft, das Vaterland zu verteidigen. [...] Durch unser Volk weht eine Begeisterung von seltener Kraft, eine heilige Flamme hat unser Volk erfaßt. Wohl bedrängen uns die Feinde von allen Seiten, aber wir halten uns an den alten Spruch: Viel Feind, viel Ehr! Es ist eine große und gerechte Sache, für die wir eintreten. Nicht wir haben das Schwert gesucht, man hat es uns in die Hand gedrückt. [...] aber Gott, unser Vater wird mit uns sein. [...] Ihr habt im Feld nicht viel Zeit zum Beten, aber vergeßt mir trotzdem Eure Gesangbücher mit den kernigen Sprüchen und Liedern nicht, die auch im Jahre 1870 unserem Volk zur Stärke geworden sind. [...] Und nun: mit Gott wollen wir Taten tun. [...] Und nun hinaus mit Gott für König [sic] und Vaterland! Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz! Amen.

³¹ Als älteste lutherische Kirche in der Innenstadt 1706–1709 errichtet, zerstört 1943.

³² Siehe oben zu den Anmerkungen 20 und 21, mit Quellenangaben.

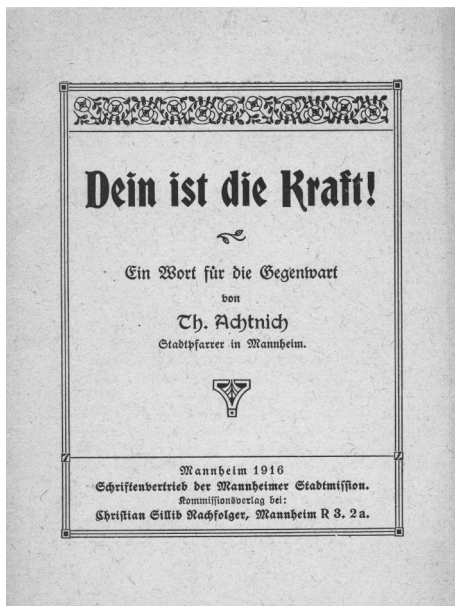


Abb. 7:
Theodor Achtnich, Dein ist die Kraft, Titelblatt (Landeskirchliche Bibliothek)

sagt gegen Schluss: *Das ist unser letzter und einziger Trost in der Trübsal, unser einziger Stern in all dem Dunkel, daß über allen diesen Wahnsinnstaten der Menschen doch ein Gotteswille waltet, ein großer und starker, aber auch ein guter und heiliger, der schließlich alles umbiegen wird zum Besten der Welt. [...] Wenn Deutschland fällt, dann fällt auch die evangelische Kirche, die Kirche der Reformation, wenigstens in Europa.* – In „Der Kampf der Geister in der Gegenwart“ ein Jahr später³⁷ spricht Achtnich von der Notwendigkeit des Kriegs und erliegt der Versu-

Ein Vers aus dem Lied „Lobe den Herren“, das Glaubensbekenntnis, ein Kirchengebet und „das alte Trutzlied der Protestanten“: Ein’ feste Burg ist unser Gott schlossen sich laut dem Zeitungsbericht an.³³

In den Kriegspredigten auch anderer Prediger immer wieder zu findende Topoi begegnen schon hier: Kriegsbegeisterung, Feinde von allen Seiten, der nicht gewollte Krieg, die Gewissheit der Vaterlandsverteidiger: Gott ist mit uns.

Gedruckte Kriegspredigten von Achtnich sind nicht erhalten, wohl aber zwei Verteilschriften des Schriftenvertriebs der Mannheimer Stadtmission, welche auf gehaltenen Predigten von 1916/17 beruhen.³⁴ In „Dein ist die Kraft – ein Wort für die Gegenwart“ aus dem dritten Kriegsjahr³⁵ legt Achtnich seelsorgerlich das Vaterunser aus, erinnert dabei wieder an das siegreiche Jahr 1870/71³⁶, das zusammen mit dem wirtschaftlichen Aufschwung danach und den langen Friedensjahren zur Versuchung wurde, und

³³ Nach Jungbluth, Mannheim 1914 (wie Anm. 9), 183f. war an dem überkonfessionellen Feldgottesdienst auch der katholische Stadtdekan und Pfarrer an der Jesuitenkirche Joseph Bauer (1864–1951) beteiligt. Warum der General-Anzeiger (siehe Anm. 21) das verschweigt, ist unerklärlich. Jungbluth beruft sich auf: Das 2. Badische Grenadier-Regiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110 im Weltkriege 1914/18, bearb. im Auftrage der Offiziersvereinigung des Regiments von ... ,Berlin 1927 (Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, 200), 14: *Festlicher Feldgottesdienst vereinigte am 7. August um 9 Uhr morgens [dies stimmt so nicht!] alle Angehörigen des Regiments auf dem Exerzierplatz bei der Kaserne, bei der unser allbeliebter, vortrefflicher Garnisonpfarrer Achtnich und der hochwürdige, gütige Stadtdekan Bauer [...] warme, zu Herzen gehende Worte fanden.*

³⁴ In Rundbriefen eines „Briefkränzchens“ ehemaliger Hallenser Theologiestudenten (vorhanden im Nachlass Achtnich, LKA 150.055, Nr. 32) findet sich unter dem 21. März 1917 folgende Information: *Ich lege Euch dies Mal zwei Geistesprodukte von mir bei. Es sind beides Predigten, die ich hier gehalten, die eine – Dein ist die Kraft – im Oktober 1916, die andere im Januar 1917. Bei der Drucklegung habe ich beide textlos ausgehen lassen. Bei „Der Kampf der Geister“ hatte ich als Text: Prüfet die Geister 1 Joh 4,1.“*

³⁵ 1916, 16 S. (vorhanden im Nachlass LKA 150.055, Nr. 23).

³⁶ Im Kaiserreich wurde jährlich der Sedanstag am 2. September gefeiert, in Erinnerung an die französische Kapitulation 1870/71.

³⁷ 1917, 14 S. (vorhanden im Nachlass).

chung, das „Britentum“ zu verunglimpfen, um dann dagegen im Anschluss an Fichte an den wahren, guten Geist des Deutschtums zu appellieren, an *Treue, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Reinheit*.

Aufschlussreich für die Belastung und das Verhalten Achtnichs und typisch für die Stimmung in den bürgerlichen Kreisen während des Kriegs sind seine Äußerungen, welche sich auch in den Rundbriefen des „Briefkränzchens“ ehemaliger Hallenser Theologiestudenten finden.³⁸ So schreibt er am 13. April 1915, sonntägliche Militärgottesdienste als Mannheimer Garnisonpfarrer, Feldgottesdienste für ausrückende Mannschaften, Vereidigungen – zusätzlich zu seiner Gemeindegarbeit bedeuteten ungeheure Anforderungen, die für ihn gesundheitliche Probleme zur Folge gehabt hätten, nämlich Gicht in Händen, Armen und Knien; deshalb habe er eine Kur notwendig gehabt. Dann schreibt er über seine drei Söhne: Dass der zweite Sohn [Karl Theodor, geb. 1890, Pfarrkandidat 1913] wegen Kurzsichtigkeit nur dem waffenlosen Landsturm zugeordnet worden sei, habe diesem Schmerzen bereitet; der älteste Sohn [Max Theodor, geb. 1888, Pfarrkandidat 1911] sei ebenfalls kurzsichtig, aber zum Landsturm mit der Waffe eingezogen worden und habe nach seiner Rekrutenzeit in Karlsruhe zunächst als Sanitäter, dann als Garnisonvikar in Konstanz Dienst getan; der jüngste Sohn [Walter, geb. 1896, Medizinstudent] sei als Kriegsfreiwilliger nirgends angekommen, obwohl er sich redlich Mühe gegeben habe (kam aber später doch noch als Feldunterarzt zum Einsatz³⁹). Daher schäme er sich halbwegs, *keinen einzigen Sohn im Felde zu haben*. Und: *Sehr gespannt bin ich zu hören, wie viele von unseren Kränzchensöhnen draußen in den Schützengräben sind*. – Im Brief vom 23. November 1915 sagt Achtnich ganz allgemein, *wie sehr wir alle am Krieg beteiligt sind, einmal als Pfarrer, aber auch als Familienväter*. [...] *Nicht nur die Söhne, auch die Töchter stehen im Dienst des Vaterlands*.

1915 wurde Sohn Karl Theodor A. vorübergehend, 1917/18 dann Sohn Max Theodor A. als Personalvikar dem Vater als Hilfe zugewiesen, vor allem für die Lazarettseelsorge. – Im Juli 1917 mussten überall die Kirchenglocken zum Einschmelzen abgeliefert werden, bis auf eine, die kleinste oder die älteste. Aus diesem Anlass veröffentlichte Achtnich in der Zeitung einen Artikel über die Glocken der Trinitatiskirche: über die älteste und kleinste von 1709 und über die beiden abzuliefernden von 1729 und 1825.⁴⁰

1919 kandidierte Achtnich für die Deutsch-Nationale Volkspartei vergeblich zum Mannheimer Gemeinderat, erfolgreich dagegen für die Kirchlich-positive Vereinigung bei der Wahl zur außerordentlichen Generalsynode am 28. September 1919.

Stadtpfarrer Dr. phil. Ernst Lehmann (1861–1948),

Achtnichs Kollege an der Lutherkirche⁴¹, war durch seine vier Söhne noch unmittelbarer ein vom Krieg Betroffener. Auf dem Familienfoto von 1914 noch in der Friedenszeit sind drei Söhne bereits in Uniform zu sehen, einer sogar mit Helm und Sä-

³⁸ Ebenfalls im Nachlass.

³⁹ Nach: [Heinrich Neu:] Ehrenliste des Badischen Pfarrerstandes und Pfarrhauses 1914–1918, Karlsruhe 1937, 36.

⁴⁰ Erhalten im Nachlass, ohne genaues Datum. – Vgl. Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 268.

⁴¹ Errichtet 1904–1906 als große Kirche für den Arbeiter-Stadtteil im neugotischen Stil.



Abb. 8:
Ernst Lehmann mit Ehefrau Marie und den vier Söhnen um 1914 (Landeskirchliches Archiv)

bel.⁴² Alle vier leisteten als Kriegsfreiwillige Dienst im Heer, einer von ihnen fiel im Ersten Weltkrieg, ein anderer, der Theologiestudent Kurt L. (1892–1963), nahm von 1914 bis 1918, mit Examensunterbrechungen, am Krieg teil.⁴³ – Vater Lehmann, geboren in Berlin, leistete 1883/84 in Baden einen einjährigen Militärdienst als Infanterist ab, konvertierte während seines Philosophiestudiums Ende 1884 vom Judentum zum Christentum, wurde nach seinem Theologiestudium 1889 Pfarrkandidat der badischen Landeskirche, war 1892–1894 Stadtvikar in der Schwetzingen Vorstadt in Mannheim, einem Arbeiterviertel der Industriestadt, bevor er 1911 für zwei Jahrzehnte Stadtpfarrer an der Mannheimer Lutherkirche wurde.⁴⁴ Als „Arbeiterpfarrer“ engagierte er sich in der 1909 auf Initiative des Evangelischen Arbeitervereins gegründeten Volkskirchlichen Vereinigung⁴⁵ und gab als Redakteur deren seit 1910 erscheinende „Volkskirchliche Blätter – Evangelisches Gemeindeblatt“ heraus.⁴⁶ – Die

⁴² Eckehart Lorenz, Kirchliche Reaktionen auf die Arbeiterbewegung in Mannheim 1890–1933. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der evangelischen Landeskirche in Baden (Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim 11), Sigmaringen 1987, 327 S., Abb. 3 nach S. 252; Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 231.

⁴³ Nach: Neu, Ehrenliste (wie Anm. 39), 14, 29 u. 42: Karl Anton (* 1890, stud. theol.), Walter Gerhard (* 1891, stud. med., 1917 gefallen), Kurt (*1892, stud. theol.) und Heinrich Helmuth (* 1894, stud. theol.).

⁴⁴ Vgl. Lorenz, Kirchliche Reaktionen (wie Anm. 42), 87: „Auf Betreiben der Mannheimer Volkskirchlichen Vereinigung wurde Ernst Lehmann am 2. November 1911 als Pfarrer an der Lutherkirche im Mannheimer Arbeiterviertel Neckarstadt gewählt.“

⁴⁵ Vgl. Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 217–232: Die soziale Frage und die evangelische Kirche in Mannheim; darin 228–232: Die sozialprotestantische Bewegung und ihre Ausformung in Mannheim. – In kirchenpolitischen Fragen arbeitete die Volkskirchliche Vereinigung mit Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern zusammen.

⁴⁶ Zu Lehmanns sozialpolitischem Engagement (und zur Volkskirchlichen Vereinigung) – in diesem Aufsatz nicht eigentlich Thema – vgl. die Darstellungen von Hans-Joachim Fliedner, Jude – Christ.

Volkskirchliche Vereinigung (VKV) war eine sozialpolitische Vereinigung und damit in Mannheim die dritte „Kirchenpartei“ neben der Kirchlich-positiven Vereinigung (KPV, mit Achtnich an der Spitze) und der Kirchlich-liberalen Vereinigung (KLV, in der sich Paul Klein engagierte).

Die Volkskirchlichen Blätter enthielten während der Kriegsjahre viele Fremdbeiträge – und stets mehrere Seiten voller Geschäftsanzeigen, sicherlich zur Finanzierung – sowie bei ihrer wöchentlichen Erscheinungsweise auch kirchliche Nachrichten.⁴⁷ Selbstverständlich aber nahm Lehmann (Kürzel: eh) immer wieder zu Kriegsereignissen Stellung, zum ersten Mal nach dem Sarajewo-Attentat. Am Tag vor Kriegsausbruch erschien ein beachtenswerter Aufruf an die Mitglieder der Volkskirchlichen Vereinigung:

*An unsere Mitglieder! In ernster Stunde ein ernstes Wort zur Einigkeit im Geist. Was unsere Mitglieder einigt, ist ja nicht eine bestimmte Glaubenslehre, aber um so mehr soll es christliche Weltanschauung und christliche Gesinnung und christliche Lebensauffassung sein. Das muß sich vor allem in den ersten Tagen der Entscheidung über Krieg und Frieden bewähren. Wir erwarten daher von unseren Mitgliedern, daß sie gerade in dieser Zeit den Kopf hoch behalten und sich weder zu irgendwelchem unchristlichen Hurratriotismus noch zu irgendwelcher Panik [...] hinreißen lassen. [...] Vorstand und Redaktion: A. Raupp – Dr. Lehmann.*⁴⁸

In derselben Nummer wurden dann zwei Beiträge Lehmanns abgedruckt: „Krieg oder Friede?“ und ein Votum gegen „Hurratriotismus“. Doch Lehmanns ambivalente Überzeugung spricht aus einer Formulierung vom 30. Oktober 1914 (Nummer 43). In seinem Aufsatz „Christentum und Krieg“, der sich über mehrere Fortsetzungen hinweg, heißt es ziemlich am Anfang: *Christentum und Krieg [ist] d i e Frage, welche unser Volk, so weit es christlich empfindet, heute vor allem beschäftigen muß. [...] (angesichts von 1,7 Millionen Kriegsfreiwilligen:) Daher mag der Krieg an sich eine unchristliche Erscheinung sein, die Beteiligung am Kriege aber ist unter Umständen höchste Christenpflicht.* – Weitere Mitteilungen in den Volkskirchlichen Blättern: *Dieser Nummer [33 vom 21. August] liegt ein von Herrn Pfarrer Klein*

Aus dem Leben des Pfarrers Ernst Josef Lehmann, Mannheimer Hefte 1967, Heft 1, 25-37; Eckehart Lorenz, Von den Evangelisch-sozialen zu den Religiösen Sozialisten. Evangelische Ethik und politische Verantwortung des Mannheimer Pfarrers Ernst Lehmann, in: Mannheimer Hefte 1974, Heft 2, 103-107; Ders., Protestantische Reaktionen auf die Entwicklungen der sozialistischen Arbeiterbewegung. Mannheim 1890-1933, in: Archiv für Sozialgeschichte 16 (1976), 371-416; Ders., Kirchliche Reaktionen (wie Anm. 42); Ders., Ernst Josef Lehmann (1861-1948), Jude, Christ, Streiter für Recht und Freiheit, in: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen, hrsg. von Johannes Ehmann (Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte der Evang. Landeskirche in Baden 6), Ubstadt-Weiher, Heidelberg u. a. 2010, 296-315, dort 313 Auflistung der Sekundärliteratur; sowie Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), v. a. 170-173, 213-216, 300-303.; außerdem jetzt Jungbluth, Mannheim 1914 (wie Anm. 9), 66-69 u. 175f. Seltsamerweise werden nur in zwei der sieben Beiträge die „Volkskirchlichen Blätter“ entweder lediglich erwähnt (Lorenz 2010) oder zwar verarbeitet (Lorenz 1987), in keinem Fall jedoch für 1914 und die folgenden Kriegsjahre ausgewertet; stattdessen werden allerdings andere, oft ausführlich, überlokale Organe berücksichtigt. Zum Thema Lehmann und der Erste Weltkrieg findet sich lediglich etwas bei Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 270 und bei Lorenz, Lehmann (2010), 305.

⁴⁷ Im Allgemeinen Gottesdienstanzeigen der verschiedenen Mannheimer Kirchen, an erster Stelle die der Trinitatiskirche mit Achtnich u. a., jedoch keine zu den Garnison- und anderen Militärgottesdiensten.

⁴⁸ 5. Jg., 1914, Nr. 31 vom 31. Juli. – Vorsitzender der Vereinigung war Adolf Raupp (1870-1932, aus einer generationenlangen Pfarrerrfamilie stammend, Eisenbahn-Bezirkssekretär und Stadtverordneter der SPD, nationalsozial.

*verfaßtes Kriegsfürttegebet bei, das unseren Mitgliedern willkommen sein wird.*⁴⁹ Seit der Nummer 35 vom 4. September wurden die Leser wiederholt aufgefordert, sich an der Benennung bedürftiger Mitgliederfamilien der Volkskirchlichen Vereinigung und an einer Geldsammlung für die zu beteiligen, die durch die Einrückung von Angehörigen oder durch Arbeitslosigkeit betroffen waren. Seitdem in der Nummer 36 vom 11. September berichtet worden war, dass der Mannheimer Reichstags- und Landtagsabgeordnete der SPD Dr. Ludwig Frank gefallen sei, wurden ab und zu „Verlustlisten“ veröffentlicht. Gelegentlich wurden Feldpostbriefe abgedruckt.

Im November 1915 gab die Volkskirchliche Vereinigung die 11-Seiten-Schrift „Vom Bußtag 1915“ heraus, in der vier Texte gegen Kriegswucher und Sittenlosigkeit vereinigt sind: eine Kurzvorstellung der Vereinigung (S. 1/2), ein Hirtenbrief des Oberkirchenrats (S. 3/4), eine Bußtagspredigt Lehmanns (S. 5–9) und ein Erlass des stellvertretenden Generalkommandos des XIV. Armeekorps in Karlsruhe. Der von Oberkirchenratsdirektor Dr. jur. Eduard Uibel unterzeichnete Hirtenbrief gibt Römer 11, 22 an und beginnt mit dem Satz: *Alles, was unsere tapferen Truppen und ihre Führer unter Gottes Beistand bisher errungen haben, gibt uns die Zuversicht, daß wir durchhalten und überwinden werden, wenn sich Gott nicht von uns wendet*, und fährt dann fort: *Trotz der immer drückender werdenden Not der Daheimgebliebenen und des vielen Sterbens kämen nun zu den äußeren Feinden die inneren hinzu. Ein Feind sei der Kriegswucher; darum mahne der Bußtag zur opferwilligen Hingabe, zum Verzicht auf das eigene Genießen. Der andere Feind sei der unkeusche Sinn, die Fleischeslust. – Konkreter mahnt der Militärerlass die strenge Beachtung der fleischlosen Tage in Privathaushaltungen und Gastwirtschaften an: Dienstag und Freitag kein Fleisch, Montag und Donnerstag kein Fett zur Bereitung des Fleisches, Samstag kein Genuss von Schweinefleisch. – Lehmanns „Bußtagspredigt“ (ohne Bibeltext) zielt in die gleiche Richtung: Kriegswucher und Unzucht seien fast erst im Kriege erwachsen, sie seien eine allgemeine Erscheinung, der ganze Stände frönen. Was uns erschreckt, ist das allgemeine Gefallen am Anstößigen, Schlüpfrigen, wie es sich in dem regen Besuch gerade der anzüglichsten und zweideutigsten Theater- und Kinostücke zeigt, wie es dem Nachtleben in den Großstädten heute noch sein Gepräge gibt. Dagegen stünden die 16 Monate Krieg mit seinem furchtbaren Ernst, mit seinen unzähligen Verlusten und Wunden und Leiden. – In der Begeisterung der ersten Kriegswochen habe es das schönste Gemeinschaftsgefühl und große Volkssolidarität gegeben. – Alle drei Texte lassen desillusionierend und sehr drastisch die den Daheimgebliebenen drohenden Gefährdungen offenbar werden.*

1916 unterstützte Lehmann die fünfte Kriegsleihe und erhielt dafür das Kriegsverdienstkreuz.

Schließlich sind aus den Jahren 1916 und 1917 drei in der Lutherkirche gehaltene, gedruckte Predigten erhalten, deren Reinertrag für den Schriftenversand an die Front oder für „ein evangelisches Jugendheim in der Neckarstadt“ bestimmt war.⁵⁰ Selbst wenn man bedenkt, dass es sich bei Predigten nur um einen Teil der gottesdienstlichen Stunde handelt, ist es für uns heute erschreckend und eigentlich unglaublich, was Lehmann in seinen Predigten auch sagte. In der Mottopredigt von 1916 mit der

⁴⁹ Auch abgedruckt in Paul Kleins Sammlung seiner Kriegsandachten vom November 1914, siehe weiter unten.

⁵⁰ Vgl. Lorenz, Lehmann (2010, wie Anm. 46), 305 u. 313 – hier fehlt (mit Absicht?) die Predigt von 1916: Deutsche Zuversicht. Predigt nach dem Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg, gehalten am 10. Sept. 1916 von Dr. Ernst Lehmann, Pfr. an der Lutherkirche in Mannheim. Der Reinertrag ist für den Schriftenversand an die Front bestimmt. 12 S.

Überschrift „Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben (Hebr. 13, 18)“ heißt es unter anderem, zugegebenermaßen in einer gezielten Auswahl: Die rumänischen Gauner wären nicht in den Krieg eingetreten, wenn sie nicht mit der deutschen Niederlage durch unsere Feinde und mit deren *Ländergier* rechnen würden. Waren unsere *blutigen, schmerzlichen Opfer zwecklos, vergeblich?* – *Um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes geht jetzt erst der Kampf!* Es ist jetzt ein Völkerkrieg. Die Ernennung Hindenburgs ist *die sicherste Gewähr*. Vor zwei Jahren gab es *Kriegsbegeisterung*. Der Kaiser damals: *Mein Gewissen ist rein; ich habe den Krieg nicht gewollt.* – *Ja, damals war es uns klar, wie fremde Selbstsucht: englischer Mammonssinn, französische Rachsucht, russische Ländergier und Brutalität uns den Krieg aufgezwungen hatte, um unsere Friedensarbeit und unseren friedlichen Wettbewerb unter den Völkern zu vernichten.* – [...] *dann möge nur auch der verschärfte Unterseebootkrieg wieder einsetzen, oder es mögen unsere Zeppeline die gegenwärtige Hauptfeste des bösen Weltgeistes, die Festung London in Brand schießen – auch das wird dann Gottes Wille sein!* Dennoch wagt Lehmann zum Schluss zu sagen: *Ich will und darf bekennen, daß mich weder Chauvinismus noch Haß, sondern mein Gewissen auch bei dieser Predigt leitet.*

Lehmans Predigt mit dem Titel „Hohenzollerntrost“, *nach dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, gehalten am 15. April 1917* (wieder ohne Bibelwort), ist ein Zeugnis für die Kaiserstreue noch im vierten Kriegsjahr, und dazu von einem SPD-Sympathisanten: Da der amerikanische Präsident Wilson die Beseitigung der Hohenzollerndynastie gefordert hat, will die Predigt *Rechenschaft geben und Zeugnis ablegen von der Festigkeit und Unzerreißbarkeit des Bandes, das das deutsche Volk und mit ihm uns alle mit dem Kaiser und seinem Hohenzollerngeschlecht verbindet*. Sogar das führende Blatt der deutschen Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, habe aus eigenstem Antrieb die volle Einigkeit zwischen Kaiser und Volk in Deutschland betont. *Am Anfang des Kriegs hat auch der Kaiser gesagt: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.* – Die Verbindung zwischen Fürst und Volk ist *eine von Gott gewollte und von Gott geknüpfte Verbindung.* – *Wie überwältigend hatte doch schon der Kriegsausbruch gezeigt, wie der Kaiser die tiefe Friedensliebe des deutschen Volkes, unser Bestreben, in friedlichem Wettbewerb mit den anderen Völkern*

Hohenzollerntrost

Predigt

nach dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg
gehalten in der Lutherkirche zu Mannheim

am Sonntag, den 15. April 1917

von

Dr. Ernst Lehmann

Preis 40 Pfennig



Der Reinertrag ist für ein evangelisches Jugendheim in der
Neckarstadt in Mannheim bestimmt.

BAD. EVANGEL.
OBERKIRCHENRAT.

Hütten-Verlag, Berlin SW.



Abb. 9:
Ernst Lehmann, Hohenzollerntrost, Titelblatt
(Landeskirchliche Bibliothek)

unsere materiellen und geistigen Güter auszutauschen, zu seinem höchsten Regierungsziel gemacht hatte.⁵¹

Interessanterweise, wie mit schlechtem Gewissen, schickte Lehmann diesem 16-Seiten-Predigtgedruck folgende „Vorbemerkung“ voraus: *Ausgesprochene Zeitpredigten sind nicht jedermanns Geschmack. Auch mancher Kirchgänger kann sich mit ihnen nicht befreunden. [...] (Aber ich sehe) eine der Aufgaben der Predigt darin, die gegenwärtigen Ereignisse und vor allem die aktuellen Erlebnisse des gegenwärtigen Weltkrieges in den Rahmen ihrer religiösen Weltanschauung hineinzustellen. [...] Und so glaube ich, daß ich nicht als Historiker, nicht als Politiker, auch nicht nur als Deutscher, sondern als Geistlicher, der Gott zu suchen und zu verkündigen hat in allem Geschehen, auch im großen Weltgeschehen, etwas zu sagen habe in Bezug auf Gottes Walten in dem Verhältnis des deutschen Volkes zu seinem Kaiserhause.*

Noch 1918 schrieb Lehmann unter dem 15. Februar: Das deutsche Volk braucht Vertrauen zu seiner Führung, nicht nur zu seiner militärischen, sondern ebenso zu seiner politischen Führung.⁵²

Dazu scheint es nicht zu passen, dass Lehmann nach 1919 nicht nur in die Deutsche Demokratische Partei eintrat (nicht in die DNVP, wie sein Kollege Achtnich), sondern später vielmehr zum badischen Volkskirchenbund, zur SPD und zu den Religiösen Sozialisten wechselte.

Stadtpfarrer Paul Klein (1871–1957),

war Achtnichs und Lehmanns Kollege an der Christuskirche⁵³ seit deren Einweihung 1911 und bis 1930; zuvor 1905–1911 an der Lutherkirche Vorgänger Lehmanns. Geboren nach dem siegreichen Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 im Elsass, verbrachte Klein die ersten Lebensjahre dort, dann in Bayern und in Böhmen, bevor er 25 Jahre in Baden wirkte; danach lebte Klein noch 27 Jahre im Ruhestand in Bayern und in Nordoldenburg. Obwohl er, in einem bewusst lutherischen Pfarrhaus aufgewachsen, unter dem Einfluss des Bad Bollers Pfarrers Christoph Blumhardt eine „Erweckung“ erlebt hatte, war Klein ein typischer Vertreter des bürgerlichen Kulturprotestantismus, dazu nicht nur ein viel gehörter Kanzel- und Kasualprediger, sondern ebenso ein viel gebetener Fest- und Vortragsredner und 1907 bis 1909 sogar Wahlkampfredner der Nationalliberalen Partei. Schon vor seiner Mannheimer Zeit hatte er als vom Evangelischen Bund entsandter Pfarrer in der böhmischen Diaspora mit der

⁵¹ Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 270 schrieb: „Daß der affirmative Charakter der Kriegspredigten nicht nur Ausfluß der nationalen Euphorie nach Kriegsausbruch war [vgl. Paul Kleins Kriegspredigten und -andachten], sondern zum protestantischen Selbstverständnis gehörte, läßt sich auch aus Predigten aus dem Jahre 1917 erkennen. So hielt der sozialdemokratischen Kreisen nahe stehende Pfarrer Ernst Lehmann eine Predigt mit dem Titel ‚Hohenzollerntröst‘, in der er die in einem Treuegelöbnis gipfelnde Einigkeit und gottgewollte (und heilbringende) Schicksalsgemeinschaft Deutschlands mit dem Kaiserhaus beschwor.“ – Vgl. Lorenz, Lehmann (2010, wie Anm. 46), 305.

⁵² Vgl. Lorenz, Kirchliche Reaktionen (wie Anm. 42), 93: „Die Betonung der Vorrangigkeit des nationalen Interesses, das sich auch für Lehmann in der politischen und militärischen Führung verkörperte, mußte jedoch einseitig auf Kosten derjenigen Schichten verfolgt werden, die die Hauptlast des Krieges zu tragen hatten.“

⁵³ Errichtet 1907–1911 als Repräsentationsbau im Jugendstil mit neobarocken Anklängen des Historismus, mit 1400 Plätzen die größte Mannheimer Kirche; als Prunkbau von den Linksliberalen kritisiert. Vgl. Die Christuskirche in Mannheim. Bauwerk – Gemeinde – Kirchenmusik, anlässlich des 100-jährigen Jubiläums hrsg. vom Ältestenkreis der Christuskirche in Zus.arb. mit Andreas Schenk, Thomas Schlage und Udo Wennemuth, Ubstadt-Weiher u.a. 2011.

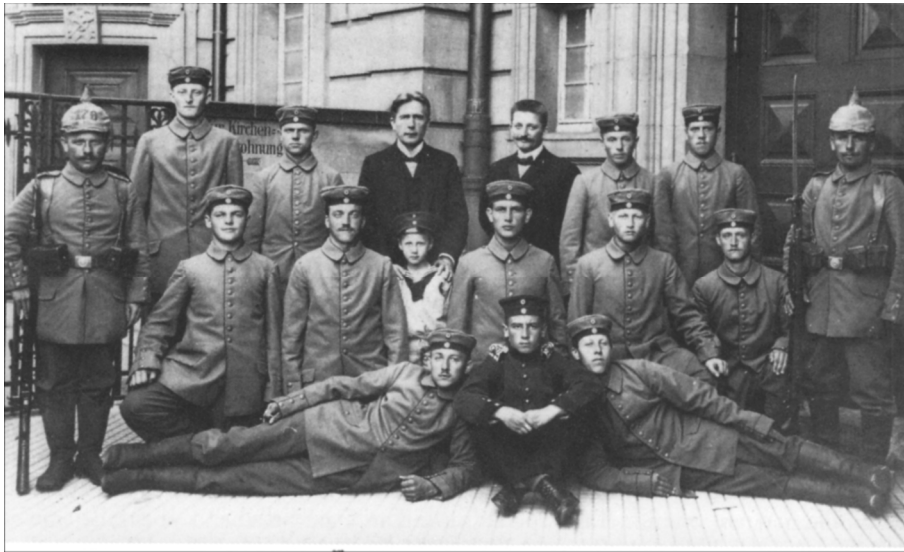


Abb. 10:
Paul Klein mit Sohn und Kirchendiener bei der Verabschiedung der aus seiner Gemeinde ins Feld ziehenden Soldaten (Landeskirchliches Archiv)

Los-von-Rom-Bewegung sympathisiert, während er später seit der Mitte der 1920er Jahre von der Theosophie und Anthroposophie Rudolf Steiners geprägt wurde.⁵⁴ Auch unter Kollegen anerkannt war Kleins besondere Prediger- und Rednergabe, welche alle Schichten der Bevölkerung ansprach und seine Gottesdienste in Zeiten der Entkirchlichung mit Zuhörern füllte, gleichsam als eine „Personalgemeinde“, mit Besuchern auch aus anderen Pfarreien. Die Zahl seiner Schriften, meist Gelegenheitschriften mit geringem Umfang, ist groß. So stammen von ihm auch die vergleichsweise zahlreichsten gedruckten „Kriegsandachten“, die oft zeitnah zunächst 1914 als Einzeldrucke erschienen.⁵⁵ Außerdem ist noch ein einzelner Predigtgedruck vom 4. März 1917 erhalten.⁵⁶

Eine zusammenfassende Sammlung von datierten Kriegspredigten und Kriegsandachten wurde 1914 sehr bald in einem 87-Seiten-Druck verbreitet, außerdem vorgeschlagene Gebete und Fürbitten enthaltend⁵⁷, sowie ein getrennt erschienenes Liederbuch für Kriegsandachten. Alles dies stammt aus den Monaten August und Oktober 1914.⁵⁸ Die beiden Bändchen erreichten noch im selben Spätjahr je eine zweite, das

⁵⁴ Jungbluth, Mannheim 1914 (wie Anm. 9) spricht auf S. 177 im Anschluss an Thomas Nipperdey von „vagierender“ Religiosität des wilhelminischen Protestantismus.

⁵⁵ Zu Klein vgl. Matthias Meyer, Paul Klein (1871–1957), Christusverkündiger, Seelsorger und Redner, in: Lebensbilder II (wie Anm. 46), 316–347, hier besonders 322–324; ein Vollständigkeit anstrebendes Verzeichnis der Schriften Kleins 1896–1956 dort 333–342, darin für die Jahre 1914–1918 allein 36 Titel verschiedenster Art (Besitznachweise online oft nicht mehr möglich).

⁵⁶ Das Leid ist Kraft und Segen. Predigt, gehalten am So. Reminiscere, dem 4. März 1917 über II. Kor. 1, V. 3–7 von Pfr. P. K. Der Reinertrag ist für den Schriftenversand an die Front bestimmt; 15 S.

⁵⁷ Lehmann legte *ein von Herrn Pfarrer Klein verfasstes Kriegsfürbittegebet* (Einzeldruck) bereits, zum Gebrauch empfehlend, der Nummer 33 vom 21. August seiner „Volkskirchlichen Blätter“ bei – vgl. oben zu Anm. 49.

⁵⁸ Im Gegensatz zu ähnlichen Druckschriften Achtnichs und Lehmanns, die in den Jahren 1915–1918 erschienen.

Du bist mein Hammer meine Kriegswaffe

Jeremias 51/20

Kriegsandanchten
gehalten von Stadtpfarrer Paul Klein
in der Christuskirche zu Mannheim 26*

„Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich
und getroßt, denn der Herr kann große Dinge tun!“
Jesai 11. 2.

BAD. EVANGEL.
OBERKIRCHENRAT.

Der Reinertrag ist für Kriegshilfe bestimmt.

Mannheim
Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Max Hahn & Co.
Adolf und Dittler Gengenbach
1914.

Abb. 11.1:
Paul Klein, Du bist mein Hammer, meine
Kriegswaffe (Landeskirchliche Bibliothek)

Der Herr ist dein Trotz

Evangelisches Liederbuch für Kriegsandanchten
zusammengestellt von

Paul Klein

Pfarrer an der Christuskirche in Mannheim

[2. Aufl.]

Fünftes bis zehntes Tausend
(gegen die erste Auflage bedeutend erweitert)

Preis 20 Pfennig

Der Reinertrag ist für Kriegshilfe bestimmt

Druck und Verlag
Hofbuchdruckerei Max Hahn & Co.
Mannheim 1914

Abb. 11.2:
Paul Klein, Der Herr ist dein Trotz, Titelblatt
(Landeskirchliche Bibliothek)

Liederbuch eine „bedeutend erweiterte“ Auflage, dadurch dann je mit insgesamt 10.000 Exemplaren. Dazu trug unter anderem bei, dass der Herausgeber der „Süd-deutschen Blätter für Kirche und freies Christentum“, Hermann Maas, liberaler Stadtpfarrer an der Heidelberger Heiligeistkirche, bereits Anfang November 1914 in dieses Organ der Kirchlich-liberalen Vereinigung unter der Überschrift „Kriegsliteratur“ eine längere Anzeige und Empfehlung der Schriften Kleins einrückte.⁵⁹

Das von Paul Klein zusammengestellte „Evangelische Liederbuch für Kriegsandanchten“⁶⁰ hatte den Irritationen auslösenden Titel „Der Herr ist dein Trotz“ – musste es nicht heißen: dein Trost? Im Liederbuch ist zudem nirgends vermerkt, dass es sich bei dem Titel jedoch um ein Bibelzitat aus Sprüche 3, 26 handelt. Das Büchlein enthält zunächst 19 bekannte Choräle aus dem damaligen badischen Gesangbuch und dazu 18 „Deutsch-evangelische Lieder“, meist vertonte Gedichte von Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner aus den Freiheitskriegen hundert Jahre zuvor. Maas zeigte das Liederbuch empfehlend mit den Worten an: *Überall, wo in den nächsten Wochen und Monaten kirchliche Feiern, Bet-, Gedenk- und Erbauungsandanchten stattfinden,*

⁵⁹ 55. Jahrgang, 1914, 335 (vom 8. November). Dort ebenfalls der Hinweis auf eine einzeln gedruckte Kriegspredigt von Ernst Lehmann.

⁶⁰ Erste Ausgabe 1914 mit 50 Seiten, 5. bis 10. Tausend 1914 mit 61 Seiten. „Der Reinertrag ist für Kriegshilfe bestimmt.“ – Vgl. Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 270 und Jungbluth, Mannheim 1914 (wie Anm. 9), 181.

dürfte dieses Buch, das die Perlen aus unseren Gesangbüchern und vaterländische Gedichte von Arndt, Körner, Geibel usw. nach frommen Liedermelodien in einer handlichen Sammlung enthält, willkommen sein.

Die genannten Schriften sind nicht die einzigen Zeugnisse von Kleins Wirken und Verhalten während des Kriegs. Nach seiner Personalakte⁶¹ erreichte er für sich in allen fünf Mobilmachungsjahren eine Unabkömmlichkeitserklärung durch das Armee-Bezirkskommando, allerdings mit der Einschränkung als „unausgebildeter Landsturmpflichtiger“, zuerst mit Datum vom 17.8.1914, zuletzt 1918. Andererseits stellte Klein beim Oberkirchenrat häufig Urlaubsgesuche, mindestens jährlich, die anscheinend immer positiv beschieden wurden. 1916 erhielt er, wie sehr viele, dennoch das Kriegsverdienstkreuz, vermutlich weil er eine oder mehrere Kriegsankleihen gezeichnet hatte. Kriegsandachten hielt er bis 1917. Seit 1915 bis Kriegsende hielt er außerdem wiederholt patriotische Reden innerhalb eines besonderen musikalisch-literarischen Programms, teils in der Christuskirche, teils als vaterländische Vorträge zur Stärkung des Durchhaltevermögens im Musensaal oder im Nibelungensaal des Mannheimer Rosengartens.⁶² Darauf soll noch einmal weiter unten eingegangen werden.

Mit dem Titel „Du bist mein Hammer, meine Kriegswaffe“, zwar wieder ein Bibelzitat nach Jeremia 51, 20, diesmal allerdings angegeben, doch wie beim Liederbuch Aufmerken auslösend, erschien im Oktober 1914 Kleins schon genannte Sammlung von zehn Kriegsandachten, im August und im Oktober in der Christuskirche gehalten, sonntags (dann als Predigt bezeichnet) oder mittwochs oder samstags (wiederholt zwei am selben Tag). Der Sonntag, 9. August war behördlich allgemein als „Landes-Gebettag“ angeordnet worden; an ihm wurden die meisten der Kriegspredigten verschiedener Pfarrer gehalten; auch Kleins Sammlung beginnt mit diesem Datum. Die Kriegsandachten mit Abendmahl an Wochentagen waren ebenfalls offiziell veranlasst worden, in diesem Fall von der Karlsruher Kirchenleitung; sie fanden in der Mobilmachungswoche nach dem 9. August zunächst täglich statt, bald aber dann einmal wöchentlich am Mittwoch, immerhin vereinzelt bis ins Frühjahr 1919.⁶³ Zweifellos handelte es sich dabei um eine besondere Form der Seelsorge angesichts der vielen Kriegsverluste und Kriegstoten. Zu dieser Sammlung, die auch als eine Weihnachtsgabe der Angehörigen für die Soldaten an der Front gedacht war, als geistige und geistliche Nahrung für Kraft und Trost, schrieb Klein im Vorwort vom 10. November: Die Absicht seiner Predigten sei, *daß wir jetzt in dieser ernsten, heiligen Zeit alle bedenken, was zu unserem Frieden dient, daß wir treuer denn je den Willen Gottes erfragen und unsere Pflicht tun, daß wir bis zum Ende den Krieg mit gutem Gewissen durchführen, mit dem wir ihn angefangen haben [...] in all dem Schweren und Furchtbaren, was dieser verzweifelte, nationale Existenzkampf uns bringt und auferlegt.*⁶⁴

Es ist nicht möglich, wohl auch nicht nötig, die Aussagen der Kriegsandachten eingehender zu referieren, zumal Schwinge, Wennemuth und Meyer dies getan haben.⁶⁵ Charakteristisch für Kleins Art zu predigen sind nicht nur auf der einen Seite häufige literatur- und philosophiegeschichtliche Bezüge, neben den biblischen, son-

⁶¹ LKA 02.00, PA 1783.

⁶² Meyer, Klein (wie Anm. 55), 323f.

⁶³ Vgl. Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), 264.

⁶⁴ Paul Klein, Du bist mein Hammer, meine Kriegswaffe, Mannheim 1914, 3.

⁶⁵ Schwinge, Geschichte in Quellen (wie Anm. 8), 288; Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 9), S. 269f.; Meyer, Klein (wie Anm. 55), 323.

dern auch eine Art von Ambivalenz, von Hinterfragen, trotz aller nationalen Kriegsrückertigung. Die erste Kriegspredigt beginnt Klein mit der Gewissheit *Gott mit uns in diesem heiligen Krieg!*, um dann aber doch zu fragen: *Ja, ist denn Gott nur ein Gott der Deutschen, wenden sich nicht auch die anderen Völker, unsere Feinde an ihn, von ihm Segen und Sieg für ihre Waffen erflehend? – Kriege sind und bleiben etwas Unvernünftiges, Menschenunwürdiges, Kulturwidriges, Grausames und Entsetzliches*, aber dieser heilige Krieg ist dem an sich friedliebenden deutschen Volk aufgezwungen worden. Man muss sich *von jedem Chauvinismus frei machen*; aber dann redet Klein dennoch von neid- und hasserfüllten, ränkesüchtigen und beutelüsternden Feinden und fast formelhaft – auf der reichsöffentlichen Propaganda beruhend, ähnlich wie in den Kriegspredigten anderer – von Russlands Aberglauben, von Frankreichs Frivolität, von Englands scheinheiligem Pharisäertum. Doch Gott hat dem deutschen Volk, das *trotz unleugbarer Schwächen [...] noch das frömmste ist*, eine Weltmachstellung angewiesen, *mit seiner von Gott ihm gegebenen Mission, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein*.⁶⁶ – Kleins Predigt aus dem schweren Kriegsjahr 1917 ist dann vor allem eine Trost- und Ermutigungspredigt, wenn auch unkonkret über der harten Realität schwebend und erst zum Schluss auf den Krieg selbst zu sprechen kommend. Zwar eine *erschütternde Katastrophe*, war der Krieg doch ein Segen: *Der göttliche Trost wird uns zuteil werden, wenn wir unser Kriegsleid wirklich als Christen tragen, daß auch dieser schweren Kriegszeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit deutschen Wesens [!], die dann offenbar werden kann, wenn wir den Krieg als göttliches Gericht und Gnade erleben, ihn zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, zur Übung in der Gottseligkeit uns dienen lassen*.⁶⁷ – In den patriotischen Reden Kleins, auf die oben schon hingewiesen wurde, spielte erwartungsgemäß der Nationalismus die beherrschende Rolle. So widmete sich Klein in seiner Festrede am 31. März 1915 im Mannheimer Rosengarten, eingerahmt durch den letzten Satz von Beethovens Symphonie „Eroica“ und dem gemeinsam gesungenen Lied „Deutschland, Deutschland über alles“, dem *Kämpfer Bismarck und dessen Wort: Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt*.⁶⁸

Bei der Wahl zur außerordentlichen Generalsynode am 28. September 1919 kandidierte Klein erfolgreich für den Wahlbezirk Mannheim als Spitzenkandidat der Landeskirchlichen Vereinigung, einer Mittelpartei, die den Ausgleich zwischen Positiven und Liberalen suchte. Auf dieser verfassunggebenden Synode hielt Klein dann am 12. Dezember 1919 den Schlussgottesdienst und die Predigt.⁶⁹

Drei junge Kriegsteilnehmer, die später in Mannheim wirkten

Im Folgenden wird an drei badische Theologen erinnert, die als Kriegsfreiwillige den Ersten Weltkrieg bis zum Ende mitmachten und später in Mannheimer Gemeinden Dienst taten und außerdem in einer Beziehung zu den drei oben behandelten Pfarrern

⁶⁶ Klein, *Du bist mein Hammer* (wie Anm. 64), aus S. 7–11 u. 39.

⁶⁷ Klein, *Das Leid ist Kraft und Segen* (wie Anm. 56), 14 – teilweise eine gewagte Umformulierung von Römer 8, 18, wo Paulus schreibt: Ich halte dafür, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

⁶⁸ Vgl. Meyer, Klein (wie Anm. 55), 323f., wo auch aus dem Bericht des „Mannheimer Generalanzeigers“ vom 1. April über diesen Festakt zitiert wird.

⁶⁹ „Schlussgottesdienst anlässlich der außerordentlichen Generalsynode, gehalten am 12.12.1919 in der Schlosskirche zu Karlsruhe“ (Predigttext: Lukas 14, 27–35), Mannheim 1919, 23 S.

standen. Es sind zugleich wieder Repräsentanten zweier kirchenpolitischer Richtungen: Auf der einen Seite die linksliberalen Heinz Kappes und Erwin Eckert, welche sich in der SPD (und Eckert später sogar in der KPD) engagierten, vor allem aber führende badische Religiöse Sozialisten wurden. Auf der anderen Seite mit Gustav Rost ein Vertreter der Kirchlich-Positiven.

Heinz Kappes (1893–1988), 1920–1922 Vikar an der Lutherkirche
(bei Ernst Lehmann),

meldete sich, noch nicht 21 Jahre alt und Student der Theologie und Orientalistik in Berlin, gleich 1914 wie viele in nationaler Begeisterung als Kriegsfreiwilliger zum Heer.⁷⁰ Erst 1918 kehrte er schwer verwundet als Leutnant der Reserve heim, reich dekoriert: mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse, dem Zähringer (also badischen) Löwenorden mit Schwertern und dem Schwarzen Verwundetenabzeichen. Aus den Kriegsjahren selbst gibt es anscheinend keine schriftlichen Äußerungen von Kappes. Erst 1922, nachdem er sich während seiner Vikarszeit 1920 auf eigenen Wunsch nach Mannheim zu Pfarrer Dr. Ernst Lehmann in dessen Arbeitergemeinde Neckarvorstadt hatte versetzen lassen, blickte er, von anderen veranlasst, zum ersten Mal auf die Kriegsjahre zurück.

In einer von der Heidelberger Studentenverbindung Wingolf 1922 herausgegebenen Broschüre schilderte Kappes, nahezu unkommentiert, seine persönlichen Kriegserlebnisse⁷¹: die Härte und Grausamkeit des Einsatzes an der Westfront seit Oktober 1914, eine erste Ablösung im Mai 1915, die Sommeschlacht 1916, in der er eine schwere und ihn danach lebens-



Abb. 12:
Heinz Kappes als Vikar (Landeskirchliches
Archiv)

⁷⁰ Vgl. Friedrich-Martin Balzer/Gert Wendelborn, „Wir sind keine stummen Hunde“ (Jesaja 53,10). Heinz Kappes (1893–1988), Christ und Sozialist in der Weimarer Republik, Bonn 1994, 254 S., Abb., hier besonders 39f.; Manfred Koch, Heinz Kappes (1893–1988), Christ und Sozialdemokrat in der Weimarer Republik, in: Protestantismus und Politik. Zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933. Eine Ausstellung der Bad. Landesbibliothek in Zus.arb. mit der Evang. Landeskirche in Baden/Landeskirchliche Bibliothek, dem Generallandesarchiv Karlsruhe u. dem Stadtarchiv Karlsruhe, aus Anlaß des Kirchenjubiläums 1996: 175 Jahre Evang. Landeskirche in Baden, Karlsruhe: Bad. Landesbibliothek 1996. 288 S., Abb., hier 272–286 (mit Quellen- u. Literaturangaben); Ders., Heinrich Martin (Heinz) Kappes (1893–1988), in: Lebensbilder II (wie Anm. 46), 534–553. – Quellen im LKA: PA 6223–6225 und Anhang zu 6224 (1993); Nachlass (= „Sammlung“) Kappes.

⁷¹ Drei Skizzen von der Westfront, in: Erlebnisse unserer Kriegsteilnehmer, hrsg. vom Ausschuß der Alten Herren des Heidelberger Wingolfs, Lahr 1922, 72 S., hier 52–57.

lang beeinträchtigende Kopfverletzung erlitt⁷², den Gasangriff im August 1917. Erst zum Schluss heißt es: *Der furchtbare Wahnsinn des Mordens hat mich vollwach gemacht.* Im Krieg habe er *Abstand von diesem nationalistischen Geist und dem Geist des Militarismus gefunden.*

Unter Lehmanns Einfluss fand Kappes inmitten der Mannheimer Arbeiterschaft Anfang der 1920er Jahre seinen Weg zum Sozialismus, zu den Religiösen Sozialisten und zur SPD. Diesen Weg setzte er von 1922 an als Jugendpfarrer im Karlsruher „Dörfle“ fort. Am 15. März 1925 hielt er auf dem Südwestdeutschen republikanischen Tag eine Gedächtnisrede auf dem Karlsruher Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Weltkriegs.⁷³ Unter der Überschrift „Weltkrieg und Republik“ sprach er von der Schuld, die *furchtbarste Katastrophe der Menschheitsgeschichte* vergessen zu wollen. Vielmehr gehe es um *die demütige Erkenntnis des Gottesgerichts über menschliche Schuld*, um *den Berge versetzenden Glauben an einen neuen Völkerfrieden*, um *die Abkehr vom Kriegsgeist*, *die Abkehr von dem im Todeskrampf liegenden Zeitalter imperialistischer, kapitalistischer, egoistischer Prägung.* Kappes bekennt sich zum neuen Deutschland, zur Republik, zur Versöhnung der Völker. Es war einerseits sicherlich seine Absicht, das Gefallengedenken nicht allein der gegen den Versailler Vertrag kämpfenden nationalen Rechten zu überlassen.⁷⁴ Andererseits macht seine pathetische Rede einen nicht nur idealistischen, sondern auch illusionären Eindruck, wenn er betont, dass, um einen neuen Geist zu erkämpfen, *wir bis zuletzt noch* [im Krieg] *freiwillig unser Leben* einsetzen. Und nun gehe es darum, für Deutschland *mit neuen geistigen Waffen eine viel bedeutungsvollere Weltgeltung zu erkämpfen*, nämlich mit dem *Willen zur neuen deutschen Republik* und der *Hoffnung auf ein geeignetes* [sic] *und innerlich erneutes Großdeutschland* und mit dem *aufrichtigen Willen zur Versöhnung aller Völker.* Wiederum zeigt sich hier eine seltsame Ambivalenz: Weltgeltung eines neuen Großdeutschland, und doch Völkerversöhnung – wie geht das zusammen?

Bereits in diesen Jahren vor 1933 war Kappes als Religiöser Sozialist, als Jugend- und Wohlfahrtspfarrer und als linker Stadtverordneter und SPD-Stadtrat in Karlsruhe in Konflikt mit der Kirchenleitung geraten. Die Verhaftung durch das NS-Regime und die Verbannung aus Baden ließen ihn nach Palästina emigrieren. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Kappes nach Karlsruhe zurück.

1993 haben zwei Töchter von Kappes zum 100. Geburtstag ihres Vaters eine englischsprachige Dokumentation zu dessen Leben und Wirken herausgebracht, gedacht für die in England, Amerika und Neuseeland lebenden, oft nicht Deutsch sprechenden Kinder, Enkel und Urenkel.⁷⁵ Darin finden sich auf zehn Seiten persönliche Erinne-

⁷² Balzer/Wendelborn, Kappes (wie Anm. 70), 152: Kappes selbst schildert den schweren Kopfschuss in der Sommeschlacht als Ursache für „nach dem Krieg infolge von Überarbeitung (auftretende) Störungen in Gestalt von epilepsieartigen Krampfanfällen, die periodisch nachts eintraten und mich für mehrere Tage arbeitsunfähig machten“.

⁷³ Ebd., 39f. – Original: LKA 150.009, Nachlass Kappes, in Nr. 18 Zeitungsausschnitt aus unbekannter Zeitung, mit vollem Wortlaut der Rede und kurzer Einleitung. – Ganz anders als nach dem Zweiten Weltkrieg fand nach 1918 die Ehrung der Gefallenen für das Vaterland eine allgemeine, große Verbreitung auf Seiten beider Kriegsparteien, dokumentiert in Soldatenfriedhöfen, vor allem aber in Gefallenendenkmälern, fast in jeder Stadt und jedem Dorf errichtet und bis heute erhalten.

⁷⁴ In der Einleitung heißt es, dass diese *hier veröffentlichte Rede zu jenem Teil der alten Soldaten sprechen solle, der [...] von dem neuen Geist, wie er in den Kämpfen für die neue Zeit, den neuen Staat, die Republik gepflegt wird, noch keinen Hauch verspürt hat.*

⁷⁵ LKA, Anlage zu PA 6224: Heinz Kappes, *Led by the spirit, 1893–1988 – my Life and Work.* His autobiography, some letters, speeches and sermons, radio interviews, tributes and obituaries. Translated from the German by his daughters Elisabeth Watson and Hildegard Wright. o. J. [1993], 100

rungen an den Weltkrieg; unter anderem erfährt man, dass Kappes bereits im August 1915 zum Leutnant befördert wurde oder dass Vorgesetzte an der Front ihn als Theologen aufforderten, in seiner Einheit „privat“ vor Juden, Katholiken und Protestanten zu predigen. Beigegeben sind die (schlechten) Kopien zweier Fotos: „Heinz in Wingolf uniform aged about 18“, und: „The New Recruits [in Uniform]: Friedrich [Bruder, *1897] – infantryman, Heinz – artilleryman [mit Pickelhaube u. Säbel]“. Auf Seite 89–91 finden sich: „Sketches from the Western Front, Heinrich Kappes, Artillery Lieutenant, 29th Regiment. Excerpts from his later report to his fraternity magazine at Heidelberg University“ [also übersetzt aus der oben beschriebenen Wingolf-Veröffentlichung von 1922]: „May 1915 (near Somme), July 1916, August 1917 (near Verdun)“. Am Ende heißt es dort: „The terrible madness of murder has roused me from my stupor and in those days of July 1917 I resolved never to participate in war again. – When I wrote home about my feelings, my family did not understand me.“⁷⁶

Gustav Rost (1884–1958), 1922–1933 Pfarrer an der Trinitatiskirche (dort Nachfolger von Theodor Achtnich),

gelangte 1920 in den badischen Kirchengendienst.⁷⁷ Geboren in Westfalen, wuchs Rost aus beruflichen Gründen seines Vaters im Elsass auf (wie Paul Klein), welches ja seit 1871 zum Deutschen Reich gehörte. So wurde er 1908 in der oberelsässischen Diasporagemeinde Hüningen (Hunigue) Pfarrer und blieb es über den Ersten Weltkrieg hinaus bis 1920. Während dieser Zeit tat er von 1915 bis 1918 bei der Truppe Dienst als freiwilliger, „überetatmäßiger“ Feldgeistlicher, nachdem er vorher seit 1914 als Ersatzreservist bereits im Sanitätswesen gearbeitet hatte. Nach dem Krieg wirkte er elf Jahre in der „positiven“ Mannheimer Gemeinde an der Trinitatiskirche, wo er der Nachfolger Theodor Achtnichs nach dessen Eintritt in den Ruhestand geworden war. 1933 wurde er Oberkirchenrat in der Karlsruher Kirchenleitung und konnte sich als Mitglied der Kirchlich-positiven Vereinigung in diesem Amt trotz mancher Kompromisse über das Dritte Reich hinaus bis zum Ruhestand 1949 halten.



Abb. 13:
Stadtpfarrer Gustav Rost (Landeskirchliches Archiv)

Jahre nach seiner Geburt], 148 vervielf. Ms.-Seiten, sw-Fotos als Kopien, 4° [leider ohne Quellen- und oft ohne Jahresangaben].

⁷⁶ Im Postskript auf S. 145 wird erwähnt, dass Kappes sechs Tonbänder mit seinen Memoiren besprochen hat.

⁷⁷ Quelle: PA in LKA 002.000, Nr. 5292.

In einem Lebenslauf vom Januar 1920 schrieb Rost: *Der unglückliche Ausgang des Krieges war für meine Hüninger Gemeinde von verhängnisvollen Folgen. In wenigen Monaten war die einst 1200 Seelen zählende Gemeinde durch die rücksichtslos betriebenen Ausweisungen auf ein Viertel ihres Bestandes zusammengeschrumpft. Ich selber erkannte immer klarer, daß ich mich den veränderten politischen Verhältnissen niemals anpassen könne. Bereits im Januar 1919 bat ich um Aufnahme in den badischen Kirchendienst. Mehr als 80% meiner Gemeinde waren badische Staatsangehörige.*

Über seine vielfältige Tätigkeit als gewissenhafter Divisionspfarrer der 8. Landwehr-Division an der Westfront im südlichen Elsass vom Juni 1915 bis zum Kriegsende, für die er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und dem Ritterkreuz II. Klasse mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen ausgezeichnet wurde, hat er akribisch Tagebuch geführt⁷⁸: Gottesdienste, Abendmahlsfeiern, Amtshandlungen, Beerdigungen (mit angegebener Todesursache), Einzelseelsorge im Feld, in Kirchen und in Lazaretten⁷⁹; dazu ausgeführte Tätigkeitsberichte. Vereinzelt werden die Gefahren geschildert, denen der Schreiber auf den weiten Wegen zwischen den Einsatzorten, zuerst lange zu Pferde, später mit einem einspännigen Wagen, durch feindliches Maschinengewehr- oder Granatfeuer ausgesetzt war. Auszüge⁸⁰:

(Juli/August 1915) Wichtiger freilich als die Gottesdienste erscheint mir immer mehr der Verkehr mit dem einzelnen Mann, der seelsorgerliche Besuch im Schützengraben. Hier bekommt unsere Arbeit ihren wirklich persönlichen Wert. Da packt der einzelne aus mit seinen häuslichen Sorgen, oft auch mit seinen seelischen Nöten. Gerade unsere Landwehrlaute haben das Bedürfnis sich auszusprechen. Da wird der Pfarrer ihr Vertrauensmann. Gerade daß er nicht sicher an irgend einem wohlbehüteten Ort hinter der Front sitzt, sondern mit ihnen die Gefahr teilt, neben ihnen steht, wenn's über die Köpfe pfeift, das bringt ihn ihnen nahe. Ich zweifle nicht daran, daß viele von ihnen es der Kirche später einmal danken, daß sie ihre Pfarrer auch ins Feld gesandt hat. – (September/Oktober 1915) Sehr erfreulich und wohltuend war die Teilnahme an den Abendmahlsfeiern. Obwohl allemal darauf hingewiesen wurde, daß ja nur kommen möge, wer ein innerstes Bedürfnis danach habe, war die Zahl derer, die fernblieben, eine ganz auffallend geringe. Mancher mag die Gelegenheit ergriffen haben, wieder zum Abendmahl zu gehen, der seit langen Jahren es nicht mehr getan. Oft las man tiefe Ergriffenheit in den Gesichtern. Und wenn wir zum Schlusse sangen: „Bei diesem Grunde will ich bleiben, solange mich die Erde trägt“, dann war's bei vielen ein ehrlich Gelöbniß. – (Januar–April 1916) In der zu Bericht stehenden Zeit haben 79 gottesdienstliche Handlungen stattgefunden. Die Tätigkeit eines Feldgeistlichen während der Osterzeit wird vielleicht in bezeichnender Weise durch die Feststellung beleuchtet, daß ich von Palmsonntag bis Ostermontag 30 Gottesdienste zu halten hatte. Die meisten (19) waren mit Abendmahlsfeiern verbunden. 1139 Mann haben daran teilgenommen. [...] Über das, was an Erscheinungen wirklich religiösen Lebens zu Tage tritt, kann man nicht bescheiden genug urteilen. Man begegnet viel Zweifel, vor allem viel Passivität und im engen Zusammenleben des Unterstandes auch dem Spott. Die Fragen der Theodicee machen den Denkenden unter unseren Leuten schwer zu schaffen; nicht wenige haben sie vielleicht in der durch die furchtbaren Erlebnisse des Krieges gesteigerten Schwere zum ersten Mal als Problem empfunden.

Dieses ist ein – wie es scheint: einzigartiges – Zeugnis von dem seelsorgerlichen Dienst eines Pfarrers im Felde, ohne jede Kriegsbegeisterung, ohne jedes Heroentum.

⁷⁸ Erhalten: LKA GA 6854. – Siehe auch: Geschichte in Quellen, (wie Anm. 8), 291f. (Schwinge).

⁷⁹ 642 tabellarische Eintragungen: Nummer, Datum, Zeit, Ort, Truppenteil, Teilnehmerzahl.

⁸⁰ LKA GA 6854, S. 5–7, 12–14.

Erwin Eckert (1893–1972), 1927–1931 Pfarrer der Jungbuschpfarre (gleichzeitig mit Gustav Rost an der Trinitatiskirche amtierend⁸¹)

zog als gerade 21-Jähriger Theologiestudent sogleich Anfang August 1914 als Kriegsfreiwilliger ins Feld und kehrte, ähnlich wie Heinz Kappes, erst 1918 aus dem Krieg zurück, verwundet, als Leutnant der Reserve.⁸² Auch er war damals der nationalistischen Überzeugung, dass es sich um einen Verteidigungskrieg handelte. – Erst Ende 1919 hat Eckert sich in einem Lebenslauf bei der Übernahme in den badischen Kirchendienst kurz zu seiner Kriegserfahrung geäußert⁸³, und sehr viel später dann ausführlich 1933 in der Haft in Düsseldorf „Impressionen aus dem Ersten Weltkrieg“ verfasst⁸⁴. Schließlich finden sich Bemerkungen Eckerts hierzu in seiner „Vernehmung zur Person“ während eines Prozesses im Jahr 1959.⁸⁵ – Schon 1912 war er als Student der Sozialdemokratischen Partei in Mannheim beigetreten, wo er aufwuchs, weil sein Vater Hauptlehrer in der Neckarvorstadt geworden war. Dass Eckert sich als Kriegsfreiwilliger meldete, ist nach seinem eigenen Zeugnis darauf zurückzuführen, dass sein Vor-



Abb. 14:
Erwin Eckert in Uniform (Landeskirchliches Archiv)

⁸¹ Wie das Nebeneinander des Konservativen Rost und des Sozialisten Eckert an *einer* Kirche in den vier, fünf Jahren überhaupt möglich war, wird von Wennemuth in seiner sonst ausgezeichneten Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim von 1996 leider nicht erörtert, von Balzer (siehe Anm. 82) schon gar nicht.

⁸² Vor allem Friedrich Martin Balzer hat sich mit Erwin Eckert beschäftigt und 1973, 1987 und 1993 Bücher (z. T. in 2. Auflage) sowie 1998 einen Aufsatz und 2008 einen Personenartikel (mit einer Aufzählung unheimlich vieler Primärquellen und Sekundärliteratur) über ihn publiziert. Außerdem gibt es unselbstständige Veröffentlichungen zu Eckert u. a. von Gerhard Schwinge (1992), Konrad Krimm (1996), Udo Wennemuth (1996) und Adolf Martin Ritter (2010). Stets steht der Pfarrer Eckert als Religiöser Sozialist (seit 1924, mit Vorgeschichte seit 1920) im Vordergrund, der in heftigen Auseinandersetzungen mit der badischen Kirchenleitung und mit dem NS-Regime stand, die nach seinem Eintritt in die KPD 1931 noch im selben Jahr kirchlich zur Amtsenthebung und zu seinem Austritt aus der Kirche und politisch seit 1933 zu Verhaftung, Hochverratsprozess und Zuchthaus führten. Kaum eine der Darstellungen geht angemessen auf die Jahre vor 1919 ein.

⁸³ PA in LKA 002.000, Nr. 1052; Abschrift im Privatarchiv Eckert bei Balzer.

⁸⁴ Zum ersten Mal veröffentlicht (mit geringen Kürzungen) in: Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert – sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben, hrsg. von Friedrich-Martin Balzer, Bonn 1993, 309 S., hier 29–80. Danach hatte Eckert außer Theologie auch Philosophie studiert und war in einer Heidelberger Studentenverbindung gewesen. – Über Kriegsauszeichnungen Eckerts, wie sie alle vergleichbaren Kriegsteilnehmer mit heimbrachten, ist nichts bekannt.

⁸⁵ Ebd. (Ärgernis und Zeichen), 14–28.

bild⁸⁶, der junge jüdische Mannheimer Rechtsanwalt und Reichstags- und Landtagsabgeordnete der SPD Dr. Ludwig Frank (1874–1914) sich ebenfalls als Freiwilliger zum Heer meldete; Frank fiel als einer der Ersten bereits nach vier Wochen am 3. September in Lothringen.⁸⁷ Für Eckert war, wie für Frank, die Kriegsteilnahme eine Pflicht.

In seinem 1919 niedergeschriebenen „Lebensgang“, gerichtet an die badische Kirchenleitung, nimmt Eckert für sich in Anspruch, schon im Dezember 1916 erkannt zu haben, *daß es nicht um die Erhaltung oder Schaffung eines geist- und gottstarken gerechten Christenstaates gehe, sondern um die brutale Erreichung der ‚Weltmacht Deutschlands‘, um die materielle Ausdehnung und Machtgierbefriedigung kapitalistisch orientierter Kreise unseres Volkes.* Weiter: *Das Kriegserlebnis war für mich von Bedeutung, weil es mir in einem relativ kurzen Zeitraum von 4 Jahren eine derartig gedrängte Fülle von Lebenserfahrung auf den verschiedensten Gebieten brachte. [...] Wertvoll war das vor letzte Entscheidungen Gestellt-Sein, vor Tod und Leben, vor Gewalt und Recht, vor Wollen und Können, vor Autorität und Freiheit.* Die Kräfte zur Erneuerung Deutschlands sah er *im Sozialismus und im evangelischen Christentum der Freiheit, Wahrheit und Arbeit.* (Also nichts von einer christlichen Friedensethik!) – Auch zählte Eckert auf, dass er als Aufklärungsoffizier an der Karpatenfront gegen die Russen, an der italienischen Front und in Frankreich in den Kämpfen in der Champagne gestanden und auch den Feldzug in Serbien mitgemacht habe. Aus dem Krieg sei er *völlig vernichtet und zerschlagen* zurückgekommen.⁸⁸

In einem Brief aus der Haft an seine Frau vom September 1933 schrieb Eckert, dass er dabei sei, seine Kriegserlebnisse *registrierend aufzuzeichnen, für mich, ohne auf die großen grundsätzlichen Fragen dabei einzugehen.*⁸⁹ Aus Eckerts „Impressionen“ von 1933 seien einige interessante Stellen zitiert:

Ich habe niemanden in jenen Tagen [Ende Juli 1914 in Mannheim] gehört, der nicht von einem eventuellen Krieg begeistert gewesen wäre, aber überall konnte man das aus der Unklarheit der Situation wachsende Bedenken merken, es gäbe vielleicht doch keinen Krieg und die ganze Freude darauf wäre umsonst. [Nach dem 1. August:] Ich ließ mich völlig von der bei besonderen Anlässen, Paraden, Auszug aus der Garnison, Durchfahrt von Heeresabteilungen am Bahnhof von einer geradezu an Hysterie grenzenden Begeisterung treiben. An irgendwelche Hemmungen religiöser oder sittlicher Art kann ich mich nicht erinnern. Im Gegenteil. ‚Gott will es‘, diesen Ton der Predigten, auch der des damals von mir sehr verehrten Pfarrers Klein in der Christuskirche⁹⁰, [...] bejahte ich aus ganzem Herzen. Gott will es, es ist Pflicht in den Krieg zu ziehen, zu kämpfen, zu töten, und wenn es sein muß, zu sterben für die Exi-

⁸⁶ Von Eckert selbst später als das *schwärmerisch verehrte* Vorbild bezeichnet, ebd., 15.

⁸⁷ Ernst Lehmann zeigte Franks Tod am 11. September in den Volkskirchlichen Blättern, 55. Jahrgang, 1914, Nr. 36 an. – Zu Frank vgl. Carl Zuckmayer, Als wär’s ein Stück von mir, Ausgabe 1966, 228 (Frank – die große Hoffnung der Sozialisten, Kriegsfreiwilliger wie andere Intellektuelle, einer der Ersten, die fielen) und Martin Krauß in: Geschichte der Stadt Mannheim, Bd. III, Ubstadt-Weiher u.a. 2009, 4–7.

⁸⁸ Vgl. Friedrich-Martin Balzer/Karl Ulrich Schnell: Der Fall Erwin Eckert. Zum Verhältnis von Protestantismus und Faschismus am Ende der Weimarer Republik. (1987) 2. Aufl. Bonn 1993, 217 S., Abb., hier 20f.

⁸⁹ Ärgernis und Zeichen (wie Anm. 84), 29. Balzer erinnern Eckerts Aufzeichnungen an Erich Maria Remarques Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“. Nach Balzer werde dennoch „die Wandlung des Kriegsfreiwilligen von 1914 zum Friedenskämpfer nach 1918 in einem schmerzhaften Lernprozeß angedeutet“.

⁹⁰ Möglicherweise oder sogar wahrscheinlich hat Eckert die oben (siehe zu Anm. 64 und 65) referierte Predigt Kleins am Sonntag, dem 9. August, dem Landesbettag, in der Christuskirche gehört.

stanz meines überfallenen Volkes [...]. Diese Verkrampfung, diese knabenhaft naive, idealisiert heroisierende Haltung kam mir gar nicht ins Bewußtsein. [...] Es bedurfte keiner intensiven Zeitungslektüre, um diese Stimmung immer stärker in sich zu tragen. – [Nach der Annahme als Kriegsfreiwilliger:] Die Heeresberichte fachen täglich den Jubel und die Siegesstimmung an. Wir fürchten nach den schnellen Schlägen in Lüttich, Namur usw. zu den Russenschlachten zu spät zu kommen. Bis Weihnachten ist der Krieg aus! Unsere Truppen in Paris, wenn nicht vorher schon Frieden ist, obwohl England am 4. August den Krieg erklärte [...] Der Krieg muß ganz lustig sein, aber die ersten Verwundeten wollten nicht wieder raus. [...] Ich schämte mich, daß ich noch nicht bei denen draußen war, bei den Helden, die das Vaterland verteidigten. – [Aber bald, nach harten Erfahrungen an der Front heißt es:] Warum hat der Kamerad sterben müssen? Ist das nicht Wahnsinn? Ohne Zweck? Wo ist da etwas Heldisches? So sinnierte ich aus der Erregung dieser Sterbestunde in der dunklen mickrigen Bretterbude mitten in den Karpatenwäldern.⁹¹

„Impressionen aus dem Ersten Weltkrieg“, niedergeschrieben nach 15 Jahren.

Zusammenfassung

Mannheimer Pfarrer im Weltkrieg 1914–1918: In markanter Auswahl wurde das Verhalten von drei Pfarrern an der „Heimatfront“ und von drei jungen Theologiestudenten als Kriegsteilnehmern erhoben und dargestellt. Bei zwei der Stadtpfarrer (Achtlich und Lehmann) konnte das Verhalten der Söhne, meistens ebenfalls Kriegsfreiwillige, mit einbezogen werden. Die ausgewählten Theologen ohne abgeschlossene Ausbildung haben später in Mannheimer Pfarrbezirken gewirkt; außerdem ergaben sich bei ihnen verschiedene Beziehungen zu den vorgestellten Stadtpfarrern. Für die erste Gruppe konnten vor allem gedruckte Kriegspredigten ausgewertet werden, bei der zweiten Gruppe waren es autobiographische Berichte, überwiegend erst lange nach Kriegsende verfasst.

Bei allen Genannten – mit Ausnahme von Rost – war eine übereinstimmende Kriegsbegeisterung festzustellen, wenn nicht in jedem Fall durchgehend bis zum Kriegsende, so doch zu Kriegsbeginn und in den ersten Kriegsjahren. Darin zeigte sich eine Gesinnung und ein Verhalten, welche so kaum bekannt und zumindest bei dreien (Lehmann, Kappes, Eckert) so auch nicht zu erwarten war und darum gleichsam eine Korrigierung der Lebensbilder solcher darstellt, die bisher fast ausschließlich als Religiöse Sozialisten galten.

Insofern war teilweise eine Diskrepanz zwischen der persönlichen Vorgeschichte vor 1919 und vor allem der Nachgeschichte, etwa bis 1933, festzustellen und mit einzubeziehen. Interessant war dabei nicht nur die kirchenpolitische Zuordnung der Einzelnen, sondern für die Zeit der Weimarer Republik auch ihr parteipolitisches Engagement, in einer Spannweite von der Deutsch-Nationalen Volkspartei (DNVP) bis zur Kommunistischen Partei (KPD).

Zudem repräsentierten die sechs Ausgewählten drei kirchenpolitische Richtungen:

Dreimal, mit Lehmann, Kappes und Eckert, wurde eine sozialliberale bis sozialistische Position vertreten, in gewisser Weise erklärbar in der Industrie- und Arbeiterstadt Mannheim. Eine solche Position zeugt von einem sozialen Problem- und Ver-

⁹¹ Ärgernis und Zeichen (wie Anm. 84), 31–34. 37. 42.

antwortungsbewusstsein der Betroffenen. Von einer möglicherweise damit verbundenen Friedensethik war, zumindest bis 1918, gleichwohl nichts festzustellen.

Zweimal, bei Achtnich und Rost, trat die konservative, die „positive“ Überzeugung, in lutherischer Tradition, und die vorrangig seelsorgerliche Intention ihres Wirkens zutage. Bei Achtnich war es die Gemeindegeseelsorge daheim, eingeschlossen die Garnison- und Lazarettseelsorge, bei Rost die Soldatenseelsorge an der Front. Die ebenfalls gegebene nationale Gesinnung bei Achtnich mag auf seiner Bereitschaft zur Anpassung beruht haben.

Einmal, bei Klein, war es die bürgerlich-liberale Position eines rhetorischen Kulturprotestantismus, in nationaler Tradition, sicherlich mancherlei Erwartungen seiner Zuhörer erfüllend. Hier fiel allerdings eine sonst so nicht zu beobachtende Ambivalenz auf: zur patriotischen Gesinnung, wie bei seinen Pfarrerkollegen in teilweise extremer Form (nämlich mit äußerst polemischen Feindbildern), trat bei Klein ein reflektierendes Hinterfragen der eigenen Überzeugung und eine Verneinung von Chauvinismus.

Bei diesem gezielten Blick auf eine Phase in der Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim ließ sich überdies durchgehend eine Haltung feststellen, welche sich mit den Begriffen Affirmation, Konformität und Illusion bezeichnen lässt: Affirmation zu der allgemeinen Kriegsbegeisterung und zu einem unkritischen Patriotismus sowohl bei den Stadtpfarrern hinter der Front als auch bei den jungen kriegsfreiwilligen Theologen im Felde. Konformität bei Heimatpfarrern wie Frontkämpfern in der Kaisertreue einerseits (vom badischen Großherzog ist seltsamerweise nirgends die Rede) und in einer geradezu formelhaften polemischen Herabwürdigung der Kriegsgegner andererseits. Illusion bei allen Sechs, was den Kriegsgrund betrifft: der Krieg wurde Deutschland aufgezwungen, es hat ihn nicht gewollt, darum haben wir ihn guten Gewissens angenommen. Und Illusion, was den Kriegsausgang betrifft: Gott ist mit uns, deshalb können wir guten Muts sein, darum Pflichterfüllung fast bis zuletzt. Erst spät kam hier und da die Ahnung auf, der Krieg könne ein Gottesgericht sein. In allem ein erschreckend unkritisches und unpolitisches Verhalten und Versagen, bei aller Bemühung der Heimatpfarrer, ihren kirchlichen Auftrag zu erfüllen.

Die Macht des Zeitgeistes, des „Geistes von 1914“ war zu groß, als dass man sich einer religiösen Überhöhung dieses Zeitgeistes habe entziehen können, als dass man es zu einer theologischen Infragestellung habe kommen lassen können.